



Illustrierte Monatschrift

im Anschluß an die Thoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

26. Jahrgang. „Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich im Umfang von mindestens 3 Quartbogen mit Extra-Beilagen und können durch jede Buchhandlung bezogen werden.
Nr. 4. Preis per Jahrgang \$1.50 postfrei.

Januar 1898.

Inhalt: Die Schwestern U. L. Frau am Kwango. — Die kirchlich-religiösen Verhältnisse Brasiliens. — Die Mission von Alaska. (Fortsetzung.) — Nachrichten aus den Missionen: Japan (Mission von Sendai); China (Süd-Schantung und die Expedition von Kiao-tschau; die Lage in Kansu; die Porzellanstadt Kingle); Vorderindien (Brahmanenbefehrungen in Madura); Aegypten (Vordringen der Engländer im Sudan); Deutsch-Ostafrika (Jahresbericht von Süd-Sansibar); Centralafrika (Lage in Uganda); Madagascar (Fortschritte); Südafrika (Maschonaland); Britisch-Nordamerika (Athabaska-Macenzie); Vereinigte Staaten (Mission in Süd-Dakota); Brasilien (Indianermission); Aus verschiedenen Missionen. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

Die Schwestern U. L. Frau am Kwango.

Im Jahre 1888 wurde der sogen. „unabhängige Kongo-staat“ durch die Propaganda zu einem eigenen Apostol. Vicariat erhoben und der belgischen Missionsgesellschaft von Scheutveld anvertraut. Allein die ungeheure Ausdehnung der belgischen Kolonie ließ schon bald eine Theilung des Gebietes als dringend geboten erscheinen, und so wurde 1892 das Stromgebiet des Kwango als Apostol. Praefectur den belgischen Jesuiten zugewiesen. Die neugegründete Kwango-Mission (vergl. Jahrg. 1894, S. 41. 94. 138. 267; 1895, S. 159) hat inzwischen einen recht glücklichen Fortgang genommen, zumal seit Ende 1894 auch die erste Abtheilung von sieben Schwestern U. L. Frau von Namur dort eingetroffen ist und sich in Kimuenza niedergelassen hat. Kimuenza ist ein hochgelegenes Plateau von mehr als 10 engl. Quadratmeilen, das sich 1300 Fuß über dem Meerespiegel erhebt und ungefähr 15 Meilen südwestlich von Leopoldville am Stanley Pool liegt. Der Boden ist sandig und gewellt, durchschnitten von fruchtbaren grünen, durch klare Bäche bewässerten Thälern. 7 oder 8 Flecken liegen ringsherum zerstreut mit zusammen vielleicht 700 Eingeborenen. Das Ganze steht unter einem Häuptling, Namens 'N-gbia.

Was hier die guten Schwestern seitdem unter den armen Schwarzen gewirkt, ihre Eindrücke von Land und Leuten, ihre Freuden und Leiden, Entbehrungen und Erfolge sollen in den folgenden Zeilen in einem aus ihren eigenen Berichten zusammen-

gefaßten Bilde unsern Lesern vorgeführt werden.

1. Die ersten Eindrücke.

Was beim Betreten des afrikanischen Bodens das Fremden der Europäer erregt, sind vor allem die Bewohner, ihre schwarzen, wenig intelligenten Gesichter, ihre muskulösen, nur dürftig bekleideten Gestalten. Die Schwestern hatten sich an einen solchen Anblick während ihrer Seereise schon einigermaßen gewöhnt, da das Schiff an verschiedenen Häfen der Westküste mehr als 100 Neger an Bord genommen hatte. Anfangs schienen ihnen alle einander gleich zu sein. „Aber jetzt,“ so schreibt eine Schwester, „da wir uns an die Negerphysiognomie gewöhnt haben, bemerken wir einen bedeutenden Unterschied unter den Gesichtern. Beim Neger bringt das Antlitz die guten oder übeln Seelenstimmungen viel leichter zum Ausdruck als bei einem Weißen.“ Nach einigen Wochen waren die Neuankömmlinge schon voll Bewunderung über die Schönheit der Negertypen. Sie sprechen von dem feinen Benehmen eines Häuptlings, feinen regelmäßigen Zügen, seinem milden, gutmüthigen Lächeln. „Du kannst dir nicht denken, ehrwürdige Mutter,“ schreibt eine Schwester, „wie schnell wir uns an die Negergesichter gewöhnt haben; es ist uns, als ob wir immer hier gelebt hätten. Die Kinder auf dem Rücken ihrer

Mütter kommen uns viel hübscher vor als die in Europa. Es ist heiter zu sehen, wie diese Kleinen nach der Tabakspfeife der Mutter greifen und nicht eher ruhig sind, als bis sie einen Zug daraus gethan. Einige von ihnen haben ihre eigenen Pfeischen als Spielzeug und halten sie bereits ganz geschickt im Munde.“ „In einigen Sachen sind die Eingebornen sehr geschickt; so könnte im Frisiren jeder Pariser Haarträusler von ihnen noch lernen. Wir sehen Frisuren von allen möglichen Formen und Gestalten; auf demselben Kopfe wechseln Flechten von ganz außerordentlicher Feinheit mit Reihen krauser Locken. Einige haben ihren Kopf ganz glatt geschoren, andere tragen eine Art Priestertonjur; wieder andere lassen sich von vorne nach hinten Furchen schneiden mit dazwischen stehenden Haarreihen. Wir können ihnen keine größere Freude machen, als wenn wir ihre Haare bewundern oder ihnen eine Nadel mit buntem Knopf als Haarschmuck geben. Die vielen Perlschnüre, welche sie um ihren Hals und an den Gelenken ihrer Hände und Füße tragen, weisen die reichste Mannigfaltigkeit auf, und merkwürdigerweise herrscht hierin gerade bei den Männern die größte Eitelkeit und Gefallsucht.“ Die Wilden sind sehr empfindlich, wenn man es ihnen gegenüber an Etikette fehlen läßt. Bereits wenige Stunden nach der Ankunft der Schwestern stattete ihnen der Häuptling N-ghia einen feierlichen Besuch ab und stellte ihnen seine Frau und Kinder vor. Die Schwestern mußten sie sitzend empfangen, während die Besucher stehen blieben. So oft die Patres N-ghia besuchen oder Fremde zu ihm führen, erwidert er, von einem entsprechenden Gefolge begleitet, voll Aufmerksamkeit den Besuch. Als P. van Hengrthoven Kibangu verließ, um nach Kimuenza zu gehen, hatte er vergessen, von den benachbarten Häuptlingen Abschied zu nehmen. Später hörte er vom Sohne eines derselben, daß sein Vater durch diese Unaufmerksamkeit sich sehr gestoßen fühlte. Aus demselben Grunde unterließ ein anderer Häuptling, als er durch Kimuenza kam, bei der Missionsstation vorzusprechen, und verbot seinem Volke, irgend welchen Verkehr mit ihr zu unterhalten.

Lange Zeit verging, bis die Schwestern in den Besitz ihres Hauptgepäcks gelangen konnten. Am 30. September 1894, sechs Wochen nach ihrer Ankunft in Kimuenza, schreibt P. Viagre: „Wir wissen nicht, was aus den zahlreichen Paketen geworden ist, welche von Matabi durch Träger der Regierung landaufwärts spedirt wurden. Für die Schwestern ist das sehr unangenehm; denn sie haben bis jetzt noch keine andern Kleider, als welche sie auf der Reise trugen. Bevor die Eisenbahn bis Stanley Pool vollendet ist, werden wir mit dem Gütertransport immer Schwierigkeiten haben.“ Bald darauf, am 10. October, berichtet eine Schwester, waren mehr als 100 Kisten angekommen, die meisten in gutem Zustande. Sie enthielten eingemachte Lebensmittel, sowie Spaten, Rechen, Thürangeln, Schlösser, Lampen, eine Nähmaschine, Stücke Tuch, Perlen, welche die Stelle des Geldes vertreten, und kleine Geschenke für die Kinder. Die Statuen waren alle zerbrochen und einige Bücher beschädigt; aber zur allgemeinen Bewunderung hatte eine ganze Anzahl Sachen die See- und Landreise glücklich überstanden. „Unsere Milchvorräthe waren fast erschöpft, und die Stärker von uns traten schon ihren Antheil an die Schwächer ab — und siehe, da erscheinen die Blechbüchsen mit condensirter Milch, alle im besten Zustande. Das Mehl in den Kisten hatte nicht im geringsten gelitten. Die übrigen Pakete kamen nach und nach. Am 29. November brachte eine Karawane 46 Stück, darunter einen eisernen Tabernakel von Birmingham.“ „Gerade in dem Ankommen unserer Kisten“, so schreibt

eine Schwester, „haben wir so recht das väterliche Walten der göttlichen Vorsehung über uns. Nichts kam, solange wir hatten, was absolut nothwendig war; aber gerade als uns die allernothwendigsten Lebensmittel ausgingen, begannen die Kisten zu erscheinen, und zwar gerade diejenigen zuerst, deren wir am meisten bedurften. Oft sagten wir: Hätten wir doch nur die und die Sachen; und die nächste Karawane brachte uns genau, was wir wünschten. Wer ist es, der diese richtige Wahl für uns trifft? Niemand anders als St. Joseph und St. Antonius, deren Fürsorge wir unsere Anliegen anempfohlen haben — unsere besten Agenten. Es ist ganz eigenthümlich, daß die Güter, welche zuletzt versandt wurden, zuerst eintreffen, und zwar dann, wenn sie uns unentbehrlich sind.“

Zu den nicht beneidenswerthen Unnehmlichkeiten des afrikanischen Lebens, an das die Schwestern sich gewöhnen mußten, gehörten auch die Insekten und Thiere aller Art.

Die Mosquitos sind zwar zart und schön gebaut, aber störender als ein Rudel Schakale. Einer von ihnen genügt, auch den Schlafbedürftigsten die ganze lange Nacht wach zu halten. Mit einem plötzlichen Stoß in ihre feine Trompete schreckt er das Opfer, auf das er niedersieht. Die langgezogenen Töne wirken wie der Lärm einer Weckuhr. Aber die Schwestern waren mit Mosquitovorhängen wohl versehen, und von schlaflosen Nächten ist in ihren Briefen nicht die Rede.

Ein viel lästigerer Kamerad ist der Erdschloß. Er macht kein Geräusch; sein Angriff ist still und unbemerkt, aber er kommt, um zu bleiben. Seine Größe ist die eines kleinen Nadelknopfes. Er lauert im Sande, heftet sich an den ersten besten Fuß, der ihm unvorsichtigerweise in den Weg kommt, und bohrt sich in die Haut ein oder auch wohl unter dem Nagel der Zehen. In diesem Schlupfwinkel zieht er seine Familie groß und verursacht eine schlimme Wunde und Lähmung des Fußes, wofür er nicht auf sein erstes Kitzeln hin mit einer Nadelspitze herausgebracht wird. Die Schwestern wurden gar bald mit dieser Insectenart bekannt, da der Boden von Kimuenza davon wimmelt. Die Negermädchen zeigen ein besonderes Geschick, sie zu entdecken und herauszuziehen. Oftmalige solche Operationen machen die Füße sehr empfindsam und wund, aber der Krankenbruder der Kolonie hat eine Salbe gefunden, die Wunden zu heilen. Zum Schutze gegen solch unliebsame Gäste tragen jetzt die Schwestern zu ihrer Ordensstracht hohe, mächtige Stiefel.

Weißer Ameisen gibt es auch in Ueberfluß. Ihre besondere Lebensaufgabe auf Erden besteht darin, das Holzwerk der Häuser zu zernagen, welche von civilisirten Menschen erbaut sind. Jeden Morgen werden deshalb einige Knaben unter das Haus geschickt, um gegen die Pfähle zu schlagen, auf denen das Haus ruht, und die weißen Ameisen abzuschütteln. Doch thut das dem Uebel nur wenig Einhalt. Das Haus kann gegen seine Zerstörer nicht mehr als zwei Jahre standhalten; darum muß dasselbe sobald als möglich durch ein Backsteingebäude ersetzt werden.

Da die Fenster des Nachts offen bleiben müssen, so haben die Flederäuse und unzählige Insekten freien Eingang und treiben drinnen ihr Spiel. Raub ist ein Vorrathskasten geöffnet, so fallen Mäuse und Ameisen darüber her; nur zinkbeschlagene Schränke sind sicher. Die Schlangen wurden von den Schwestern zuerst sehr gefürchtet, da sie sich dieselben wie die in den zoologischen Gärten ungeheuer groß vorstellten; sie sind aber klein und haben eine Länge von nur 2—3 Fuß; hie und da wird wohl eine von den Kindern gefunden, getödtet und dann gegessen!

Dagegen gibt es eine Art von Riesenspinne mit schwarzem Leib, so groß wie ein Taubenei, und mit fürchterlichen Fängen. Die Schwestern „finden es schwer, dieselben zu jagen“, und würden auch wohl besser daran thun, die Thiere in Ruhe zu lassen. Denn diese Spinnen fressen weder die Nonnen noch etwas von ihrem Eigenthum, sondern bloß schädliche Insecten. Die abergläubische Ansicht der Wilden, es bringe Unglück, sie zu tödten, hat insofern einen berechtigten Kern und dient den Thieren zum Schutz.

Die Grillen, oder vielmehr die Cikatiden, fangen mit der Dämmerung an zu zirpen und halten sich beständig daran; es ist dann, als ob 500 Scherenschleifer an der Arbeit wären. Man gewöhnt sich indes bald an diese Musik, so daß man kaum mehr darauf achtet, als bis sie aufhören und an Stelle dieses feinen Geigenconcertes für einen Augenblick auch einmal tiefes, geheimnißvolles Schweigen tritt.

Ein wichtiger Gegenstand — das Wetter — kommt jetzt zur Sprache. Die Hitze wird in einem Briefe vom 28. Januar 1895 als drückend geschildert. „December, Januar und Februar sind hier die heißen Monate. Der Sand unter den Füßen hat 115° Fahrenheit (46° Cels.). Selbst die Neger fühlen sich gedrückt. Doch ist die Atmosphäre nicht so schwül als an gewissen heißen Tagen in Europa. Gegen Abend fällt die Temperatur oft plötzlich, und ein starker Wind, der Vorläufer eines Wirbelssturmes, beginnt zu blasen. Der Himmel ist dann prächtig; der Westen, eine große Feuerflamme, färbt die gegenüberliegenden Berge mit rosenrothem, blauem und hellgrünem Lichte; zuweilen auch gießt er einen orangegelben Schimmer über alles aus und gibt unserer Niederlassung ein ganz zauberhaftes Aussehen. Dann aber bricht auf einmal mit voller Wuth der Sturm los mit Donner und Blitz, brausenden Windstößen und Hagelkörnern so groß wie Haselnüsse. Dichte schwarze Säulen von Staub wirbeln empor und drehen sich in wilhem Tanze, bis sie von den nachfolgenden Regengüssen niedergeschlagen werden. Wer gerade in der Vorrathskammer oder Küche überrascht wird, darf sich nicht herauswagen, bis der Sturm vorüber ist. Die Leute in Europa würden in einem solchen Aufruhr der Elemente vor Furcht sterben. Für unsere Kinder ist es ein Vergnügen, und auch wir fangen an, uns des Schauspiels zu erfreuen, indem wir auf unserer Veranda sitzend es beobachten. Jetzt breitet die Nacht ihren dunkeln Mantel über die Erde aus. Vom Firmamente funkelt das südliche Kreuz und andere Sterne, viel glänzender als in der nördlichen Hemisphäre. Die Mondscheinnächte sind herrlich; im zarten Silberlichte schwimmen die weißen Nebelsliefen, welche geisterhaft rings aus den Niederungen aufsteigen.“

Es gibt nur zwei Jahreszeiten, die heiße und regnerische. Die heiße dauert von Mitte September bis Mitte Mai. Im December, Januar und Februar ist die Hitze am größten und der Regen seltener. Von Mai bis September ist der Himmel fast immer bewölkt, aber Regen fällt nicht mehr wie einmal innerhalb eines oder zweier Monate.

Major Richard von Rinchassa, den die Schwestern in Belgien auf Urlaub trafen, gab ihnen den Rath, sich soviel als möglich an die gewöhnliche Nahrung des Landes zu halten. Sie ziehen auch schon auf eigenem Grund und Boden Manioc, Bananen, indisches Korn, süße Kartoffeln, Erdnüsse und andere Früchte. Einige dieser Landesfrüchte waren für sie zuerst ungenießbar, aber allmählich wurden sie erträglich und zuletzt sogar schmackhaft.

Die Hühnerzucht ergab keinen günstigen Erfolg. Die Patres hatten für den Anfang ungefähr 150 Stück angeschafft. Es waren armselige, kleine Dinger, die sich erst eine Zeitlang bedachten, bis sie ein einziges Ei legten. Freigelassen liefen sie in allen Zimmern des Klosters umher und wurden draußen beständig gestohlen; eingeschlossen verloren sie das bißchen Fleisch, das sie hatten. Mit vieler Sorge und Mühe erzielte man einige Bruten; doch die Küchlein waren von den Erdflöhen verzehrt, bevor sie groß genug waren, um die Tafel des Speisesaals zu zieren.

Die Hühnerzucht ergab keinen günstigen Erfolg. Die Patres hatten für den Anfang ungefähr 150 Stück angeschafft. Es waren armselige, kleine Dinger, die sich erst eine Zeitlang bedachten, bis sie ein einziges Ei legten. Freigelassen liefen sie in allen Zimmern des Klosters umher und wurden draußen beständig gestohlen; eingeschlossen verloren sie das bißchen Fleisch, das sie hatten. Mit vieler Sorge und Mühe erzielte man einige Bruten; doch die Küchlein waren von den Erdflöhen verzehrt, bevor sie groß genug waren, um die Tafel des Speisesaals zu zieren.

(Fortsetzung folgt.)

Die kirchlich-religiösen Verhältnisse Brasiliens.

Seit November 1889 ist das ehemalige Kaiserreich Brasilien Republik geworden unter dem Namen der (20) „Vereinigten Staaten von Brasilien“. Die politische Umwälzung hat auch eine tiefgreifende Aenderung der kirchlichen Verhältnisse bedingt — und zwar im großen und ganzen eine Wendung zum Besseren. Es ist nicht leicht, sich über die religiös-kirchlichen Verhältnisse des gewaltigen Landes eine klare Vorstellung zu verschaffen; immerhin dürfen die folgenden Ausführungen, die wir größtentheils der Güte eines Zöglings des südamerikanischen Collegs in Rom verdanken, wenn sie auch, wie der Verfasser selbst bedauert, unvollständig und kurz sind, doch einigermaßen eine Uebersicht geben.

1. Kirchliche Eintheilung und Hierarchie. Durch die Bulle *Ad universas orbis Ecclesias* vom 28. April 1892 wurden vier neue Diöcesen in Brasilien gegründet und das ganze Land in zwei Kirchenprovinzen geschieden. Metropolit der Nordprovinz blieb der Erzbischof von Bahia de S. Salvador mit sieben Suffragandiöcesen: Belem del Para, S. Luiz del Maranhão, Fortaleza (Ceará), Olinda (Pernambuco), Goyaz, Amazonas und Parahyba. Die zwei letztgenannten sind neu gegründet. Metropolit der Südprovinz wurde der Erzbischof von S. Sebastião von Rio de Janeiro mit gleichfalls sieben Suffragandiöcesen: Paulo,

Paraná, Rio Grande do Sul, Marianna (Minas Geraes), Diamantina (Minas Geraes), Cuyabá (Mato Grosso), Niteroy (Rio Janeiro). Letztgenannter und Paraná sind die neugegründeten Sprengel.

Seit dieser neuen Eintheilung kam 1896 noch die neue Diöcese Espirito Santo hinzu, die von Niteroy abgetrennt wurde und bereits canonisch errichtet ist, während betreffs des künftigen Sprengels von Lagoas (zusammen mit Sergipe) noch Verhandlungen schweben. Hoffentlich wird Sergipe bald als selbstständiges Bisthum folgen. Ganz Brasilien mit weit über 8 Millionen qkm und etwa 15 Millionen Einwohnern zählt also bloß zwei Kirchenprovinzen (Erzbisthümer) mit zusammen 15 Diöcesen.

Bedenkt man, daß beispielsweise Spanien mit rund 500 000 qkm und 17 Millionen Einwohnern neun Kirchenprovinzen (Erzbisthümer) mit zusammen 52 Diöcesen, Frankreich (ohne Algier etc.) mit rund 530 000 qkm und 33 Millionen Einwohnern 17 Kirchenprovinzen (Erzbisthümer) mit zusammen 70 Diöcesen zählt, so tritt der Abstand erst recht deutlich hervor und zeigt die Schwierigkeit der bischöflichen Verwaltung in dem gewaltigen Staatenbund. Noch greifbarer würde dies, wenn man die Priesterzahl genauer bestimmen könnte. Der *Orbis Catholicus* gibt 1890 für die

damals bestehende Kirchenordnung Brasiliens die Priesterzahl von sieben Diöcesen an. (Von fünf war keine Ziffer zu ermitteln.) Sie betrug 1244. Rechnen wir auf die übrigen zehn zum Theil viel schwächeren Diöcesen dieselbe Zahl, und nehmen wir selbst an, daß der inzwischen erfolgte Zuwachs von außen und innen 500 beträgt, so ergäbe dies etwa 3000 Priester, während das kleine Holland allein 2747 Priester zählt. Es käme danach in Brasilien auf je etwa 2700 qkm kaum ein Priester.

Dieser große Priesterangel macht für den größten Theil des Landes eine regelmäßige Pfarrseelsorge zur Unmöglichkeit. Sie wird nach Kräften ersetzt durch die Missionsthätigkeit, die namentlich von den verschiedenen Orden geübt wird. Von Zeit zu Zeit durchziehen die Patres einen großen Theil der betreffenden Diöcese, eilen von Ort zu Ort, halten sich an den einzelnen einige Tage auf, predigen, catechisiren, spenden die heiligen Sacramente und ziehen wieder weiter. (Vgl. Septemberheft 1897 S. 276.) Diese gelegentlichen „Missionen“ bieten für einen sehr großen Bruchtheil der Bevölkerung in Brasilien wie in andern Staaten Südamerikas die einzige Gelegenheit des Empfangs der heiligen Sacramente. Hören wir, wie ein waderer Kapuziner, der hochw. P. Silverius vom hl. Bernard von Rabbi O. Cap., in einem Berichte an seinen Ordensgeneral diese Volksmissionen schildert:

„Nach einer langen Abwesenheit von zehn Monaten ins Kloster zurückgekehrt, ergreife ich die Feder, um Ew. Paternität einen kurzen Bericht über die Volksmissionen zu geben, die ich in dieser Zeit gehalten habe. Es waren 18 an der Zahl, von denen einige 25 Tage und selbst einen Monat gedauert haben, wo das Bedürfnis dies forderte.

„Abgesehen von der Zeit, die ich auf die beschwerlichen und oft gefährlichen Reisen bald zu Roß, bald zu Fuß verwenden mußte, bin ich, ich kann wohl sagen, unausgesetzt an der Arbeit gewesen und beschäftigt mit Predigen, Unterricht, Beichtstuhl von morgens früh bis meist tief in die Nacht hinein. In dem ausgedehnten Gebiete, das ich durchwanderte, fanden wir zahlreiche Pfarreien ohne Seelsorger und in der größten geistlichen Noth. Die armen Leute schmachteten nach den Missionen, und es war ein unbeschreiblicher Trost für sie, als ich in ihrer Mitte erschien. Voll Gelehrigkeit und Ehrfurcht folgten sie meinen Predigten und kamen mit wahren Hunger zum Empfang der heiligen Sacramente. Beim Abschied begleitete mich gewöhnlich das ganze Volk und sagte mir unter Schluchzen das letzte Lebewohl mit der flehentlichen Bitte, sie doch nicht zu vergessen und wieder zurückzukehren.

„Wenn wir die unzähligen Volkscharen betrachten, welche zu den Predigten herbeiströmten, die in so reichem Maße gespendeten Sacramente, die vielen glücklich abgestellten Aergernisse, die ver-

föhnten Feindschaften, die legitimirten, vorher sündhaften Verbindungen, die vielen bisher schwankenden, nun wieder im Glauben befestigten Christen, die nicht unerhebliche Zahl von Apostaten, die zur Religion ihrer Kindheit wieder zurückgekehrt sind, wenn wir, sage ich, diese ganze reichliche geistliche Ernte betrachten, dann haben wir wahrlich allen Grund, Gott aus tiefstem Herzensgrunde zu danken, daß er sich unser bedient, um so Großes und Tröstliches zu seiner Ehre und zum Heil der Seelen zu wirken. Was die Einsegnung ungiltiger Ehen, die Taufen und Firmungen betrifft, so war dies namentlich das Amt P. Crispins. Ich selbst habe bloß 230 Taufen, 9430 Firmungen, 130 Trauungen wilder Ehen zu verzeichnen. Um das Andenken an unsere Missionen lebendig zu erhalten, haben wir 20 große Kreuze errichtet. Sie sollen stehen bleiben als ebensovielen Denkmäler und Erinnerungszeichen an das Leiden unseres Herrn, damit er so selbst das befestige, was wir begonnen.



Die ersten Schwestern am Kwango mit ihren Zöglingen. (S. 73.)

„Seit ich hier in Piracaba weile, habe ich allein oder mit einem Genossen 35 Volksmissionen und Tri-duen in 75 Kolonien gehalten, habe 745 Kranken, darunter solchen, die am Gallenfieber schwer darniederlagen, beigegeben, 45 280 Personen die heilige Firmung gespendet, 38 750 Beichten gehört und Communionen gespendet, 3235 getauft und 497 Ehen eingeseget.“

Wir haben hier so recht das Bild eines echten Kapuzinermissionärs, wie deren im Augenblick zahlreiche in Brasilien, Venezuela, Columbia u. s. w. in aller Stille mit bewunderungswürdiger Hingabe diesen mühevollen Wandermis-

sionen obliegen, ohne welche ein großer Theil der weit zerstreuten Landbevölkerung in geistlicher Hinsicht völlig verlassen wäre. Ehre diesen apostolischen Männern!

2. Missionen (in dem eben angegebenen Sinne). Die Jesuiten geben Missionen in den Südstaaten, und zwar die italienischen der römischen Provinz in den Staaten S. Paolo, Paraná und S. Catharina, der deutschen Patres in Rio Grande do Sul. In den Nordstaaten erscheinen sie nur ab und zu.

Die Redemptoristen, meist Holländer und Deutsche, arbeiten segensreich im Staat Minas Geraes. Sie werden von der Regierung sehr ausgiebig gefördert und unterstützt.

Die Dominikaner missioniren im Staate Goyaz und bilden eine große Stütze für den dortigen Bischof, der bei der ungeheuern Ausdehnung seines Sprengels und der Schwierigkeit der Verbindungen nur in langen Abständen seine Herde besuchen kann.

Die Kapuziner wirken vortrefflich namentlich in den Staaten Bahia und Pernambuco. Der Orden hat in Brasilien eine Apostol. Praefectur (Rio Janeiro) mit den Hauptstationen Rio Janeiro, Jatahy, Piabanka, Ithambacury und Campos-novos,

und die zwei sogenannten Regular-Superiorate von Bahia und Pernambuco.

Im Staate Bahia sind auch die Lazaristenpatres thätig.

Die Benediktiner von Beuron üben von ihrem Reformkloster in Olinda aus gleichfalls im weiten Umkreise die Seelsorge aus.

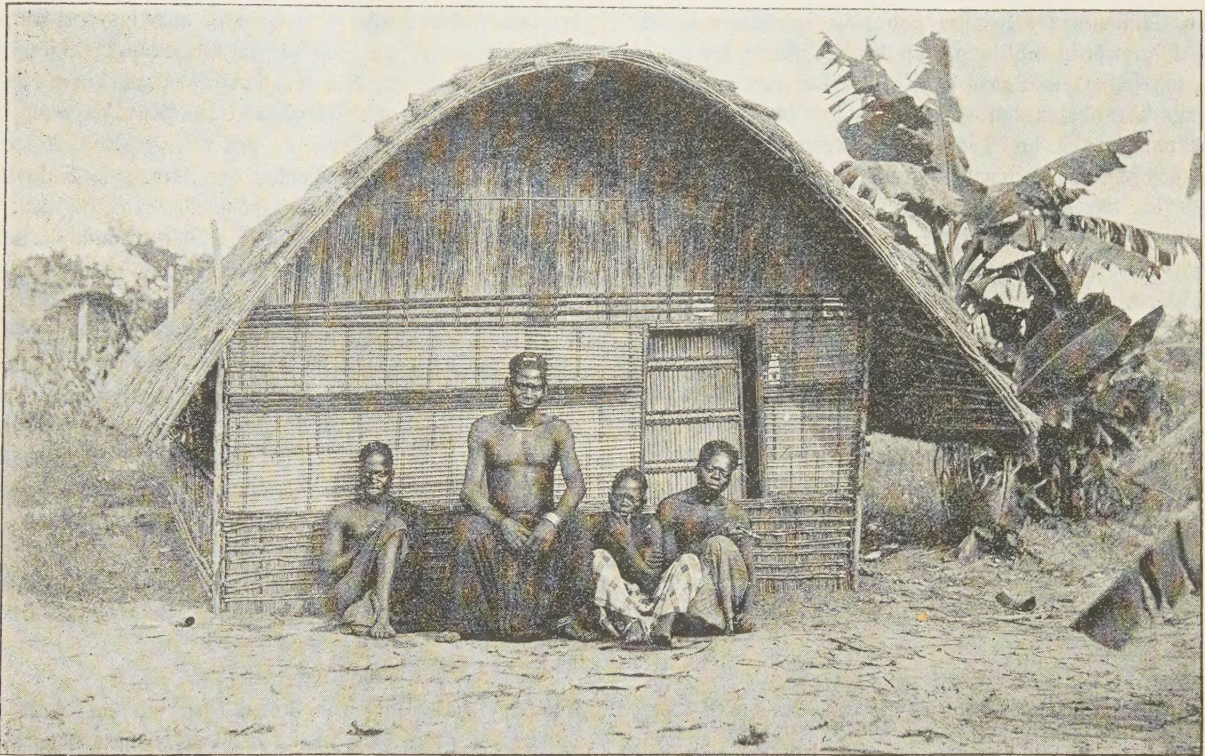
Eine umfangreiche und gesegnete Thätigkeit entfalten die deutschen Franziskaner, die in den letzten Jahren eine große Zahl von Novizen, Patres und Brüdern nach dem ungeheuern Arbeitsfelde verpflanzt haben.

Auch die Salesianer Dom Bosco leisten neben dem ihnen eigenen verdienstvollen Werke Bedeutendes in der Seelsorge.

Zu nennen sind überdies die Pallottiner im Staate Rio Grande do Sul. (Vgl. Jahrg. 1896 S. 188.)

Endlich ist auch einer Anzahl deutscher Weltpriester, vornehmlich aus der Diöcese Münster, zu gedenken, die an verschiedenen Stellen in opferwilliger Weise sich der geistlichen Noth des brasilianischen Volkes angenommen haben. Da inzwischen auch mit Eifer an der Heranbildung eines neuen, bessern einheimischen Weltklerus gearbeitet wird, so kann man mit Grund auf bessere Zeiten für Brasilien hoffen.

3. Ordensniederlassungen. Die größere Freiheit und Unabhängigkeit, welche der brasilianischen Kirche unter der republikanischen Regierungsform zu theil wurde, ist auch den Orden sehr zu gut gekommen. Die völlige Trennung von Staat und Kirche, welche nach der Erwartung und Absicht der atheisistischen Freimaurerpartei den gänzlichen Niedergang der Kirche herbeiführen sollte, ist ihr im Gegentheil zum Segen geworden. Die Orden konnten



Der Häuptling 'N-ghia vor seiner Hütte. (S. 74.)

ihre Noviciate wieder eröffnen, während ihnen unter dem Kaiserreich durch eine bureaukratische Maßregelung die Lebensader unterbunden war. Die italienischen Jesuiten gründeten ein Noviciat in der schönen Stadt Marianna (Minas Geraes) und errichteten zwei große Collegien, die rasch emporblühten, das vom hl. Moysius in Itú (S. Paolo) mit etwa 500 Zöglingen aus den besten Familien des Landes und das Collegium Anchieta in Novo Friburgo (Rio de Janeiro) mit rund 300 Schülern.

Ein anderes blühendes Colleg besitzen die deutschen Jesuiten in S. Leopoldo (Rio Grande do Sul). Dieselben Patres leiten das Profseminar St. Joseph von Parecy Novo und das Diöcesan-Seminar in Porto Alegre.

Die deutschen Franziskaner eröffneten 1894 in Blumenau (S. Catharina) das St. Pauls-Colleg.

Den Patres Lazaristen ist eine Reihe der besten Seminarien des Landes anvertraut, wie das von Rio de Janeiro, Marianna (Minas Geraes), Fortaleza (Ceará), S. Salvador (Bahia). Sie 1897/1898.

haben überdies ein treffliches Colleg in Caracás (Minas Geraes) und ein Noviciat in Petropolis (Rio de Janeiro) mit etwa 30 Novizen. Uebrigens waren mehrere der oben erwähnten Anstalten schon vor dem Sturze des Kaiserreichs gegründet.

Auch die jüngsten Ankömmlinge aus Europa, die belgischen Prämonstratenser, weihen sich dem Erziehungswesen. Nicht zu vergessen sind die vortrefflichen Anstalten der Salesianer und der mit ihnen verbundenen Maria-Hilf-Schwestern in Richeroy, Lorena, Guaratingueta, Pindamonhangaba, S. Paolo, Araras etc.

Auch sonst sind in Brasilien eine Reihe Schwestern-Genossenschaften thätig, so namentlich die Barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz von Paul, die z. B. in Rio de Janeiro die bedeutendsten Spitäler in Händen haben. Gleichfalls den Werken der Barmherzigkeit und zugleich der Erziehung der Mädchen weihen sich die Schwestern der Liebe, die Schwestern von Sion und die Franziskanerinnen, die in verschiedenen Hauptstädten gut besuchte Mädchenpensionate besitzen. Wie sehr ihr Wirken Anerkennung

findet, beweist z. B. die Thatfache, daß die großartige Anstalt der Schwestern vom guten Hirten in Rio de Janeiro, die seit zehn Jahren hier wirken, ganz aus Privatalmosen errichtet wurde.

Diese Angaben sind bei weitem nicht vollständig, liefern aber immerhin den Beweis, welche Arbeitsleistung die katholische Kirche auch in Brasilien den religiösen Orden verdankt. Sie sind auch die einzigen, die sich der Eingebornen annehmen.

4. Die Evangelisirung der Wilden. Nach Angabe unseres Gewährsmannes wird die Zahl der Eingebornen oder Wilden in ganz Brasilien auf rund 380 000 geschätzt. (Andrees Geogr. Handbuch rechnet ca. 1 Million, Daniel, Handbuch der Geographie, ebensoviel, nämlich ca. 400 000 halbcivilisirte, 600 000 wilde. Die eigentliche Ziffer dürfte bedeutend höher sein.) Bei den traurigen religiösen Verhältnissen in diesem Jahrhundert konnte an eine Wiederaufnahme und Weiterführung der einst so herrlich blühenden Missionen der Jesuiten und Kapuziner kaum gedacht werden. Gegenwärtig arbeiten an der Evangelisirung der wilden Stämme namentlich die Dominikaner, Kapuziner und Salesianer. Die Dominikaner haben den bedeutendsten und schwierigsten Gebietstheil im Flußthal des Tocantins übernommen und dort die Centralstation Porto Nacional (vormals Porto Imperial) gegründet. Von hier aus besuchen diese unermüdblichen Apostel die verschiedenen, im weiten Umkreis wohnenden Stämme, wie die Charentes, Javahes, Canociros u. Leider erfahren wir nichts Näheres über diese Missionsthätigkeit und ihre Erfolge.

Die Kapuziner haben im Staate Maranhão zwei Mittelpunkte geschaffen: S. Luiz de Maranhão und Barra do Corda mit Alto Alegre. Auch im Staate Goyaz nehmen sich die Kapuziner gelegentlich der Indianer an. Sehr tröstlich verspricht auch die seit zwei Jahren gegründete Mission der Salesianer in Matto Grosso zu werden. (Vgl. Jahrg. 1897 S. 18.) Daß neuerdings auch die Väter vom Heiligen Geist in der Diocese Manaus

(Amazonas) für die dort noch zahlreichen Indianer berufen wurden, haben wir früher (Jahrg. 1897 S. 95) berichtet.

Sehr vernachlässigt sind die zahlreichen Neger (nach dem Censur von 1872: 1 954 452). Zwar wurden bereits 1871 die in Zukunft gebornen Kinder als frei erklärt und 1888 die Sklaverei ganz abgeschafft. Allein wer sorgt bei dem Priesterangel für diese arme, verachtete Klasse? Wie nothwendig wäre hier ein zweiter St. Peter Claver!

5. In Bezug auf die katholische Presse, schreibt unser Berichterstatter, „müssen wir zu unserem größten Leidwesen gestehen, daß diese in unserer Zeit so unvergleichliche Waffe sowohl zum Guten wie Bösen in Brasilien bislang fast allein in den Händen der kirchenfeindlichen oder indifferenten Klassen ruht. Denn die katholischen Blätter sind mit Rücksicht auf ihren kleinen Umfang und ihre geringe Bedeutung verschwindend gegen die Leistungen der gegnerischen Presse. Immerhin ist auch in dieser Hinsicht der Anfang gemacht, um aus diesem bedauerungswürdigen Zustand sich herauszuarbeiten. Die hauptsächlichsten katholischen Zeitschriften und Blätter sind die ‚Revista Catholica‘ (erscheint zweimal monatlich) in Rio de Janeiro, das tägliche Blatt ‚Estrella Polar‘ in der Stadt S. Paulo, der ‚Mensaggero do Sagrado Coração‘, Organ des Gebetsapostolats, redigirt durch die Jesuiten in Itú (S. Paulo), das tägliche Blatt ‚Cidade do Salvador‘ in Bahia de S. Salvador; ebendort die Monatschrift ‚Leituras Religiosas‘. In Recife (Pernambuco) erscheint täglich die ‚Era Nova‘, in Ceará (Fortaleza) das Blatt ‚A Verdade‘, in Belem (Pará) das Wochenblatt ‚O Amigo do Povo‘, in Porto Alegre (Rio Grande do Sul) die ‚Folhas Avulsas‘ (zweimal monatlich), außerdem das deutsche ‚Volksblatt‘ und eine italienische Zeitung.“

Aus allem ersieht man, daß die Kirche Brasiliens allmählich bessern Zeiten entgegengeht, wenn auch noch viel, sehr viel zu schaffen und zu bessern übrig bleibt.

Die Mission von Alaska.

(Fortsetzung.)

4. Die Küstenstationen.

Während die Centralstation vom Heiligen Kreuz sich entwickelte, waren auch in andern Strichen des unermesslichen Nordlandes theils neue Posten entstanden, theils die begonnenen weitergeführt worden. Bereits im Winter des Jahres 1888 und wiederum im Frühling 1889 hatte der kühne P. Tosi große Forschungsreisen längs der Küste gemacht, um die Stimmung der Eingebornen zu prüfen und geeignete Plätze für neue Missionsposten zu suchen. Er fand die Küstenlinie verhältnißmäßig stark bewohnt und die Wilden namentlich da, wo der Einfluß der Weißen sie noch nicht berührt hatte, „so gut, als die Natur sie nur machen konnte“. Sein apostolisches Herz brannte vor Verlangen, an möglichst vielen Punkten gleichzeitig die Missionirung zu beginnen, und er machte bereits Pläne, noch mehr nordwärts bis nach dem Kogebue-Sund und weiter zur arktischen Nordküste vorzudringen. Allein zunächst galt es, sich auf eine Station an der Küste zu beschränken. P. Tosi wählte hierzu die nur durch einen schmalen Meeresarm vom Festland getrennte Nelson-Insel (Kap Vancouver gegenüber), etwa 500 Meilen südlich vom Fort St. Michael. Dank dem von Japan herkommenden warmen Strome, der bis hier hinauf sich fühlbar macht, ist das Klima daselbst etwas milder und die Küsten-

linie auf einer Länge von 300 Meilen mit zahlreichen Eskimodörfern bestanden, die freilich bloß zu gewissen Jahreszeiten bewohnt sind. (Vgl. Jahrg. 1895, S. 204.)

Am 30. August 1889 begann P. Tosi mit seinem inzwischen neu eingetroffenen Landsmann P. Joseph Treca in dem Eskimodorflein Tunungamute die neue Gründung mit dem Bau eines kleinen Blockhauses. Als Material diente das längs der Küste verschlagene Treibholz, das mit unsäglicher Mühe erst zusammengesucht und in Flößen zur Stelle gebracht wurde. Kurz vor dem Einbrechen der ersten Winterfröste war das Häuschen vollendet und wurde am St. Michaelstage mit einem feierlichen Hochamte eingeweiht.

Hören wir, wie P. Franz Barnum S. J., der später hierher kam, in seiner launigen Weise das „Missionshaus“ schildert. „Der Bau war 5,5 m breit auf 6,5 m Länge. Zwei der Seiten stimmten mit diesen Maßangaben, die beiden andern nicht. Der eine Giebel lehnte stark nach rückwärts, während der andere so bedenklich sich vorbeugte, daß vier große Stützpfeiler nöthig waren, um sein Ueberknappen zu verhindern. Ich weiß jetzt noch nicht, welches eigentlich die Vorderseite ist, da weder das Innere noch Äußere dafür einen Anhaltspunkt bietet und der einzige Eingang an der Seite sich findet. Die vier Wände sind aus je zehn übereinandergelegten Balken erbaut, deren Zwischenräume mit Moos

ausgestopft wurden. Bisweilen, wenn der Sturm bläst, fliegen einige Stücke heraus, und dieses Vorkommniß verursacht jedesmal eine Panik wie bei uns ein Feuerlärm; denn der Strom eißig kalter Luft schießt durch die offene Ritze mit einer Gewalt hinein, wie der Dampf aus einem Kessel. Das Dach besteht zunächst aus gespaltenen, dicht nebeneinandergelegten Balken, zwischen welchen jedesmal etwas Stroh gestopft wurde. Das Ganze ist mit getheertem Papier überdeckt; darüber kommt eine Lage Erdschollen und endlich eine dicke Erdschichte. Hier oben ist, wenn der Sommer kommt, der Pflanzenwuchs stets dem übrigen ein gutes Stück voraus. Trotz dieser gewaltigen Dachlast schaukelt doch bei den heftigen Winterstürmen das arme kleine Häuschen wie eine Kinderwiege. Wegen seiner dem Winde ausgelegten Lage wird es zuweilen bei Schneegestöber völlig eingeschneit, so daß die Patres nicht mehr herauskönnen, bis die Wilden so gut sind, sie wieder aus dem Schnee herauszugraben.

„Das Innere der Wohnung ist durch ein Stück alten Segeltuches in zwei ungleiche Räume getheilt. Der größere bildet die Basilika des hl. Alfons, der kleinere das Zimmer des Pater Superior. Da in letzterem ein kleiner Kachelofen in einer Ecke steht, dient es gleichzeitig als Küche und außerdem als Speise- und Erholungsaal. Ueberdies prangt dort ein kleines Büchergestell und ein zweites, von dem eine Kanne mit Castor- oder Ricinusöl und eine Flasche mit Pillen herabschauen. Das gibt dem Zimmer das Recht auf den stolzen Namen von Bibliothek und Apotheke. Ueber diesem Erdgeschoß liegt noch eine Dachkammer, in der man selbst in der Mitte kaum aufrecht stehen kann. Hier haben ich und Br. Cunningham ihre Prißchen mitten unter den aufgestapelten Vorräthen. Allein der Stolz der Residenz ist das große Weissenster, das Meisterstück P. Treca's. Es ist nach einem alterthümlichen Modell verfertigt, ich denke vom Rathhaus in Douay. Sechs photographische Platten waren dafür geopfert worden, indem die kleinen empfindlichen Dinger durch Abwischen ihrer präparirten Schicht entkleidet und dann in das wunderliche Rahmenwerk eingefügt wurden. Doch genug davon. Es genüge die Bemerkung, daß Fenster hier oben eigentlich ganz nutzlos sind. Im Sommer braucht man sie nicht, im Winter kann man doch nicht durch sie sehen. Denn auf der Innenseite der Gläser bildet sich eine fast zoll dicke Eiskruste, die nur dazu hilft, das Zimmer noch kälter zu machen. Durch den Eisvorhang kann man weder bei Tag noch bei Nacht etwas deutlich erkennen.“

Wir wollen hier eben einfügen, daß P. Barnum, Sohn einer reichen, vornehmen Familie, hier in dieser Schule apostolischer Armut sein drittes Probejahr bestand und die großen dreißigtägigen Exercitien machte. Es war eine sehr praktische Einführung in seinen neuen harten Beruf als Missionär in Alaska.

„Nachdem wir so unter Dach und nothdürftig eingerichtet waren,“ so schreibt P. Treca am 2. Juni 1890, „gab uns der russische Händler des Dorfes täglich Stunden in der Eskimosprache. P. Tosi machte sich sogleich an die Uebersetzung des Katechismus, und ich eröffnete eine englische Schule. Der Unterricht war natürlich sehr einfach und umfaßte die ersten Anfangsgründe von Schreiben, Lesen und Rechnen und die Grundfragen des Katechismus. Nach den bisherigen Erfahrungen zeigen die Kinder gute Veranlagung.“

Ganz unerwartet erschien in der Station am 3. December der französische Pater Muset. Ausnahmungsweise war nämlich von San Francisco dieses Jahr ein zweites Schiff nach Alaska gekommen und hatte ihn nach St. Michael mitgebracht. Da nie-

mand zu seinem Empfang bereit war, faßte er nach fast zweimonatlichem Warten den kühnen Plan, auf eigene Faust seinen Obern aufzusuchen. Nach einer abenteuerlichen Reise und den härtesten Strapazen erreichte er glücklich sein Ziel. Er warf sich sofort mit Feuereifer auf die Erlernung der Sprache und zwar dank seines ungewöhnlichen Sprachtalentes mit solchem Erfolge, daß er am Weihnachtsfeste seine erste Predigt halten konnte.

„Seit Beginn des Jahres hatten wir jeden Sonntag Hochamt, Predigt und Katechese, wozu während der Fasten an Donnerstagen noch eine stille Messe und Unterricht für unsere Katechumenen kam. Unser Streben dabei war, die Leute möglichst solid in den Hauptwahrheiten der Religion zu festigen, um im Stande zu sein, sie vor ihren Wanderungen im Frühjahr zu taufen. . . Am Osterfest empfingen 23 Erwachsene, als Erstlinge der Küstenmission, die heilige Taufe, auf Pfingsten 17 die erste heilige Communion und abermals 15, davon 13 Erwachsene, die Taufe. Vom 1. August 1889 bis 1. Juni 1890 haben wir 138 Personen, darunter 36 Erwachsene, getauft und eine christliche Ehe eingesegnet.“ Bis zum 21. Juli kamen noch die Taufen von 7 Erwachsenen und 26 Kindern dazu. Bis August 1890 waren etwa 200 getauft.

Am Schutzfest des hl. Joseph, da sich die Vorzeichen des nahen Eisbruches einstellten, zogen wir in Procession an die Meeresküste, wo die Fischerboote in Reih' und Glied bereit lagen, und riefen den Segen des Himmels auf die bevorstehenden Arbeiten unserer Neophyten herab. P. Tosi in Chorhemd und Stola hielt eine kleine Ansprache über die Bedeutung dieser Segnung, und P. Muset ließ hernach ein eigens für die Gelegenheit componirtes Fischerlied singen. Wie in andern Missionen, so suchen nämlich die Patres auch hier die alten, mit abergläubischen Vorstellungen verbundenen Volksitten bei solchen Gelegenheiten durch christliche Gebräuche und Ceremonien zu verdrängen.

Die meisten dieser Volksitten haben übrigens einen ziemlich harmlosen Charakter. So werden z. B., wenn die Fischzeit naht, verschiedene Reste alter Fische unter allerlei Hocuspocus vom Gemeindegemache in Procession an das Ufer getragen und in ein Eisloch versenkt. Dann taucht der Zauberer das eine Ende eines langen Stabes in das Wasser hinab, bringt das andere an seinen Mund und spricht durch dieses Sprachrohr zu den Fischen, indem er sie unter allerlei Schmeicheleien einladet, zur rechten Zeit in möglichst großer Zahl sich einzufinden. „Also ein Telephon in alaskischer Form!“ scherzt P. Treca.

„Jeden Abend während des Monats Mai hielten wir Andacht und Unterricht über die Beicht und heilige Communion; sie wurden mit so erbaulicher Regelmäßigkeit und Aufmerksamkeit besucht, daß wir das gemeinsame öffentliche Abendgebet als ständige Uebung einführten. Da die Fischsaison, während welcher die Wilden sich überallhin zerstreuen, bevorstand, hielten wir gestern feierlichen Schulschluß. Das Programm umfaßte Declamationen, das Einmaleins, Decliniren und Conjugiren im Englischen und der Landessprache und Katechismus; dazwischen wurden Vieder in Malemut gesungen. Das glänzende Finale spielte das Missionsorchester, nämlich eine Spielbox.“

„Wir halten“, so heißt es in einem Briefe vom 11. Januar 1891, „regelmäßigen Sonntagsgottesdienst in unserer kleinen Kapelle, Unterricht, Katechismus, Sonntagsschule u. und hoffen, daß von hier aus der gute Same mit der Gnade Gottes sich weiter ausbreite.“ Im Frühjahr 1891 besuchten bereits 75 Kinder die Schule. Um die Erlernung der nothwendigen religiösen Wahr-

heiten den Wilden zu erleichtern, griffen die Patres auf die bei den alten Jesuitenmissionären so beliebte Form der Katechismustlieder zurück und brachten die Hauptlehren des Katechismus in 16 Reimstrophen mit hübschen, leicht faßlichen Melodien. Im Nu hatten so die Kinder Text und Weise gefaßt und sangen dieselben so unermüdblich zu Haus und im Freien, daß bald auch die Erwachsenen sie behielten. Jede Strophe enthielt einen Abschnitt des Katechismus. Im Unterricht wurde nun Strophe für Strophe ausführlich erklärt und so auch dem Verständniß nahe gebracht. Für diejenigen, welche die Gefänge am besten konnten, wurden Preise ausgesetzt. Gegen Ende Mai 1891 erhielten 24 Kinder und Erwachsene Preise. Sie bestanden in Taschentüchern, Beinkleidern und Röcken aus blauem Stoff, und verschiedenen praktischen Dingen, alles zusammen im Werthe von 10 Dollars.

Auch P. Barnum rühmt in seinen Briefen den guten Willen und Eifer dieser Neubekehrten. Von ihm erfahren wir noch folgende beachtenswerthe Einzelheiten. Man muß wissen, daß diese einfachen Naturvölker mit dem Kalender auf schlechtem Fuße stehen. Sie gleichen dem Kinde, das sorgen- und gedankenlos in den Tag hineinlebt, ohne sich viel um Datum: Wochen- oder Monatsstag, zu kümmern. Nun ist es aber für einen katholischen Christen nothwendig, zu wissen, wann z. B. Freitag oder Sonntag ist.

„Unsere Methode, den Leuten die Sonn- und Festtage u. s. w. anzuzeigen, ist folgende. Weht am Nachmittag vom Missionshause ein weißes Fähnlein mit rothem Kreuz, so wissen sie, daß sie am folgenden Tag zur Pflichtmesse kommen müssen. Flattert das Sternenbanner an der Fahnenstange der Mission, so ist das ein Zeichen, daß ein amerikanischer Festtag bevorsteht. Die Wilden



Die Farm von Kimuenza. (S. 74.)

beobachten die Fahnenstange sehr genau. Als einst der Bruder unvorsichtigerweise eine Schnur wilder Gänse an dem Fahnenmast aufhing, nahmen die Beobachter das als eine Einladung zum Essen und waren prompt zur Stelle.

„Es wäre unvernünftig, von diesem einfältigen, schlichten Völklein gleich anfangs zu viel zu erwarten. Thatsächlich hat es wirklich schon recht aner kennenswerthe Fortschritte gemacht. Alle Mitglieder unserer kleinen Gemeinde wissen jetzt, daß es sich gar nicht schickt, in der Kapelle Kleider abzulegen, wie das die Leute beim Eintreten in ihre Wohnungen gewohnt sind, weil die Kleider in der wärmern Atmosphäre feucht werden und zu dampfen beginnen. Ich will jedoch nicht verschlen, beizufügen, daß eine einmalige Mahnung nicht genügt, um diese und ähnliche Unarten abzustellen. Die Kinder sind recht geweckt und fassen rasch auf. Sie können bereits das Tantum ergo und über 20 lateinische Hymnen und singen das Kyrie, Gloria, Credo und die Antworten bei der heiligen Messe mit solcher Genauigkeit, daß, wenn die feinen

Taschentüchlein nicht fehlten, man sich in die 16th street (Collegskirche der Jesuiten in New York) versetzt glaubte. Wir haben hier einen jungen Knaben mit einer Stimme wie ein Vögelein. Das ist der „kleine Johann“, wie ihn P. Treca nennt.“

Sehr bald bildete sich zwischen den guten Eskimos und den Patres ein überaus herzliches Verhältniß. Die Leuten zeigten sich sehr gelehrig und dankbar. Oft brachten sie die Erstlinge der Jagd oder des Fischfanges zur Station, um die magern Vorräthe der Missionäre etwas aufzubessern. Diese Geschenke waren freilich oft wunderlich genug. Was sollten die Patres z. B. mit einem Walfischschwanz oder Walroßflossen anfangen? Den Eskimos galten diese Stücke allerdings als Lederbissen.

Ein wackerer Jäger kam einst sogar mit einem jungen Bären in einem Binsensack und bot ihn den Patres an. Da der kleine Pöz sich aber der halbwilden Eskimohunde der Mission doch nicht hätte erwehren können und seine Pflege viel Sorge erfordert hätte,

verzichtete man lieber auf das Geschenk, und so wanderte das Bärenjunge wieder in seinen Binsensack zurück.

Auch der russische Händler im Dorfe war den Patres sehr geneigt und leistete ihnen manche Dienste, obschon er es aus Furcht vor seinen Popen (russische Geistliche) nicht wagte, beizutreten. Doch schickte er seinen 16jährigen Knaben zum Unterricht. Selbst bei ihrem Missionswerk unterstützte der Händler die Missionäre. Eines Abends kam er gelaufen und meldete, daß ein sterbender Eskimo unten an der Küste nach der Taufe verlange. P. Treca eilte zur Stelle und fand einen armen brustkranken Inuit am Gestade liegen. Sein Bruder hatte ihn in seiner Vidarka (Fallboot) durch Sturm und Wellen über die See hierher gebracht, damit er vor dem Tode noch die heilige Taufe empfangen.

Geflegentlich erfahren wir aus den Briefen der Missionäre

manchen Zug über Leben und Gewohnheit dieser Küsten-Eskimos, die dem Gesamtbilde, das wir früher entworfen, noch einzufügen wären. Es ist ein harter Kampf ums Dasein, den die armen Leute in diesem unwirtlichen Lande führen und der sie zu einem beständigen Wanderleben zwingt: ein Umstand, der die Missionsarbeit nicht wenig erschwert. Im März und April geht's auf das Eis hinaus, um den Seehund zu jagen. Mit Schlitten und Boot rücken sie vor bis an die offenen Stellen im Meer, wo die Thiere um diese Zeit sich gern gruppenweise lagern. Freilich müssen die kühnen Jäger oft tagelang auf der Lauer liegen, ehe die ersehnte Beute sich einstellt. Ihre einzige Wohnung bildet in dieser Zeit das umgestürzte Fallboot.

Mit Beginn des Mai stellen sich die wilden Gänse und Enten und die andern Zugvögel ein und werden zunächst nament-



Die Wohnung der Missionäre in Kimuenga. (S. 74.)

lich von den Kindern gejagt, die noch nicht mit zum Seehundsfange können. Erst mit 16 Jahren gilt der junge Eskimo als reif für diese gefährliche Jagd. Während der Vogelzeit erhalten auch die Missionäre wieder einmal frisches Fleisch, das sie vom September bis Mitte Mai sonst fast ganz entbehren, da während des Winters längs der Küste Wild und frische Fische nur spärlich sich finden. Dann kommen die Heringszüge, die nur wenige Tage dauern und die ganze Aufmerksamkeit der Eskimos in Anspruch nehmen. Tag und Nacht sind die Frauen und die Alten mit Ausweiden und Einlegen der Fische beschäftigt. Später folgen die Sardinen- und Salmenzüge, Walsfisch- und Walroßfang u. s. w. Es gilt, um jeden Preis die nothwendigen Vorräthe für die acht langen eigentlichen Wintermonate zu sammeln. Alles und jegliches wird aufbewahrt. Selbst die Eingeweide der Fische werden an einem vor den Hunden sichern Orte im Boden vergraben, um zur Zeit der größten Noth als Nahrung zu dienen. Diese Vorsicht ist keineswegs grundlos. Die Eskimos sind gewaltige Esser und greifen

mit unglaublichem Appetit zu, solange sie etwas haben. Dabei sind sie äußerst freigebig und gastfreundlich und lieben fröhliche Gastereien und Feste. So kommt es, daß die Vorräthe oft vor der Zeit schon zu Ende sind. Die kühnen Leute machen dann wohl Jagd auf Stisse, Füchse und andere kleine Raubthiere oder wagen sich hinaus aufs Eis, um vereinzelt Robben aufzuspüren, wenn sie an den Löchern erscheinen, um Luft zu schöpfen. Die Frauen ihrerseits gehen an die Flüsse und hocken stundenlang an den Eislöchern, um etwa ein Fischlein zu fangen. Das alles geht ganz gut, solange das Wetter ruhig ist. Allein oft wüthen die schrecklichen Winterstürme tagelang ununterbrochen fort, so daß kein lebendes Wesen sich ins Freie wagt. In solchen Fällen gräbt dann der hungrige Eskimo seinen sorgfältig bewahrten Schatz von Fischeingeweiden und ähnlichen Ueberresten aus, um nicht Hungers zu sterben. Der März ist gewöhnlich der ärgste Hungermonat, und die sonst so wohlbeleibten, runden Gestalten sehen um diese Zeit jämmerlich abgemagert aus.

Uebrigens haben auch die Missionäre an der Küste, zumal in den ersten Jahren, oft genug erfahren, wie bitter der Hunger schmeckt. Hier sei der rechte Ort, schreibt P. Muset 1890, um das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung recht praktisch zu lernen und zu üben. Drüben in der schönen Heimat sorgten die Obern so gut für die Untergebenen, daß sie kaum wüßten, was Sorge sei. Hier aber müsse der Missionär Tag für Tag sich ganz auf Gottes gütige Vorsehung verlassen, und dieselbe habe sie trotz aller Prüfungen noch nie im Stich gelassen.

Missionsfahrten. Die Patres beschränkten sich selbstverständlich nicht auf ihre Seelsorgethätigkeit auf der Station und deren nächster Umgebung, sondern unternahmen von hier aus fortwährend weite Wander- und Missionsfahrten längs der öden, unwirtlichen Küste. So unternahm P. Muset im Winter 1890/1891 eine 52tägige Fahrt in dem Küstengebiet zwischen Kap Vancouver und der Mündung des Kuskokain. Die gesamte Wegestrecke war nahezu 1000 Meilen lang. Was solch eine Schlittenfahrt im alaskischen Winter für den armen Missionär bedeutet, haben wir früher anschaulich geschildert (vgl. Jahrg. 1896, S. 193).

P. Muset fand in 6 Dorfschaften über 800 Eskimos, glücklicherweise vom Verkehr mit Weißen noch ganz unberührt. Sobald der Pater in einem Dorfe anlangte, sammelte er in dem Gemeindehaus die Kinder um sich und lehrte sie singen, zumeist die hübschen Melodien des französischen P. Lambillotte, die hier oben rasch ebenso populär wurden wie drüben in Frankreich. Diese Klänge wirkten auf die Wilden wie weiland Orpheus' Cithar. Alles strömte herzu und wurde nicht müde, die Lieder zu wiederholen. Stunde um Stunde mußte der Pater in der verpesteten Luft dieser unterirdischen Wohnungen geduldig ausharren, bis die Sanglust der guten Wilden befriedigt war. Nachdem er sich so die Ohren und Herzen geneigt gemacht, begann er in einfacher, faßlicher Form den Unterricht über die christlichen Grundwahrheiten und die Nothwendigkeit der Taufe. Zur leichtern Erklärung bediente er sich der berühmt gewordenen catechetischen bunten Missionsbilder des P. Basseur, die auch sonst sehr viel in den Heidenmissionen gebraucht werden und ihrem Zwecke trefflich entsprechen. In den kleinen Dörfern blieb der Pater einen Tag, in den größern drei bis vier. Es galt bei diesem ersten Besuche zunächst nur, die Dörfer für die katholische Mission in Besitz zu nehmen, das Vertrauen und die Liebe der Leute zu gewinnen und in ihnen durch eine ungefähre Idee von der Schönheit der christlichen Religion das Verlangen nach weiterem Unterricht und nach der Taufe zu erregen. „Im folgenden Winter kehrt dann ein Missionär zurück, um längere Zeit bei ihnen zu verweilen und sie gründlicher zu unterrichten und auf die Taufe vorzubereiten.“ Die Wilden gewöhnten sich bald an diese regelmäßig wiederkehrenden Besuche und boten oft von selbst ihre Kinder zur Taufe an.

Die Missionäre suchten bei diesen Wanderfahrten auch nach Möglichkeit einen Bevölkerungscensus aufzustellen. Eine große Schwierigkeit bot aber, wie P. Barnum berichtet, außer dem ständigen Wanderleben dieser Stämme der Umstand, daß die Wilden keinen festen, bleibenden Namen haben, denselben vielmehr nach Belieben wechseln. Diese Namen, wie z. B. Apóreat, Kujak, Ilanok, Avunok, Schanok, Katopan, Atriniok, Anánaran, Pulábrea, Inamorábrea u. s. w., bezeichnen meist Dinge aus dem gewöhnlichen Leben oder der Natur, wie: Großes Wasser, Lange Stange, Wehe Augen, Faule Knochen, und geben, da sie unterschiedslos von Mann und Weib geführt werden, gar keinen Anhaltspunkt zur Feststellung des Geschlechtes, der Verwandtschaft oder gar der Taufe. Die Russen, die mit einem unglaublichen Leichtsinne darauf los getauft haben, trugen nicht einmal Sorge, daß die Getauften ihren christlichen Namen beibehielten und so von den Heiden unterschieden werden könnten. „Wir geben den Eltern bei der Taufe eines Kindes eine Karte mit dessen Namen. Dieselben werden durchweg sorgfältig aufbewahrt. Nicht selten kommt es übrigens vor, daß eine Eskimomutter bei der Mission erscheint und ihr Fellbündelchen mit dem Kinde emporhält und fragt: „Wie heißt mein Kind?“ worauf dann aus dem Taufregister das Gedächtniß der Frau Mama wieder aufgefrischt wird.“

Bei den gewaltigen Entfernungen der Ortschaften voneinander und von der Mittelstation ergab sich die Nothwendigkeit, wenigstens hier und da einige Zwischenposten zu gründen. So errichtete P. Treca bereits 1890 auf einem Ausflug nach Kap Romanzoff den kleinen Posten von Eskinok, mit Missionswohnung und Kapelle, als Verbindungsmitglied zwischen Kap Vancouver und der Zuckermündung. Zu ähnlichem Zwecke entstand der Posten von Tschupurumarasunt zwischen Kap Vancouver und dem Kuskokwin. Dazu kamen später noch mehrere solche kleine Außenstationen. Nach einem Briefe P. Treca's vom 29. Mai 1892 hatte man auf diesen Wanderfahrten von 1890—1892 410 Eingeborene, davon 45 Erwachsene, getauft, 113 Beichten gehört und 78 Communionen gespendet, die Frucht unzähliger Mühen und Strapazen.

Von Zeit zu Zeit kam der Obere, P. Tosi, von der Hauptstation vom Heilig-Kreuz, um den Stand der Küstenmission zu prüfen. 1892 beschloß er, die bisherige Station von der Unbesetzten Empfangniß am Kap Vancouver als bleibenden Posten aufzugeben und zu verlegen. Die Schwierigkeiten der Verbindung, die Spärlichkeit der Nahrung, der empfindliche Holzangel und der Umstand, daß die Wilden doch den größten Theil des Jahres nothgedrungen von dort fortzogen, alles rieth zu diesem Schritt. Die Verlegung fand 1892 statt. Die neue Station kam an den Kanilfluß, also näher am Mündungsdelta des Zuckon, zu liegen. Doch verlassen wir für jetzt die Küste, um uns der Mission des mittlern Zuckon, dem dritten Centrum, zuzuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Missionen.

Japan.

Diocese Sakodate. Die katholische Mission in Sendai. Sendai ist die Hauptstadt des Districts von Mijagiken an der Nordostseite von Nippon. Die Einweihung der neuen katholischen Kirche, die vor einiger Zeit dort stattfand, bot einem der Missionäre des Pariser Seminars Veranlassung, über die Geschichte

dieser Station einen kurzen Bericht zu verfassen. Dieselbe reicht bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Masamune, Herr von Sendai, soll den Franziskaner P. Sotelo in sein Gebiet berufen und ihm die Freiheit gegeben haben, hier das Evangelium zu predigen. Zahlreiche Bekehrungen selbst aus den höchsten Kreisen erfolgten, und 1613 unternahm P. Sotelo in Begleitung des Ritters Hasekura Tokumemon die in der Missionsgeschichte

berühmte japanische Gesandtschaft nach Rom. Leider gingen die daran geknüpften Hoffnungen nicht in Erfüllung. Zwar setzten die PP. De Angelis und Carvalho das Missionswerk segensreich fort. Allein Masamuna änderte, um sich von dem auf ihn gefallenen Verdacht einer Verschwörung gegen den Shogun und Christenverfolger Iyeyasa zu reinigen, seine bisherige Stellung zur christlichen Religion, und der Verfolgungsturm vernichtete auch auf Jahrhunderte hinaus das in Sendai so hoffnungsvoll begonnene Werk. Der hochw. Herr Brotelande aus dem Pariser Seminar war der erste, der 1878 diesen durch alte Erinnerungen geweihten Boden wieder betrat. Dieselben waren jedoch völlig geschwunden und die Mission mußte unter völlig neuen Verhältnissen wieder von Grund aus begonnen werden. Einige kleine ärmliche Gebäude, in welchen Schule, Kirche und Priesterwohnung untergebracht waren, bildeten fast 20 Jahre lang das einzige äußere Lebenszeichen der Mission in der 70 000 Einwohner zählenden Großstadt.

Doch nahm die Zahl der Christen allmählich, wenn auch langsam zu und hat heute das erste Tausend überstiegen. Nunmehr ist an Stelle des Nothkirchleins ein wirklich prächtiges Gotteshaus in den edelsten gotischen Formen und mit reicher, geschmackvoller Ausschmückung getreten und bringt so die Gegenwart der wahren Kirche auch äußerlich ehrenvoll zur Geltung. Die Einweihung wurde mit größtmöglicher Pracht gefeiert. Der Erzbischof von Tokio, der Bischof von Hakodate, der Trappistenabt des neuen Klosters U. S. Frau vom Leuchthurm und zahlreiche Missionäre waren erschienen. Die Hallen waren dicht gefüllt nicht bloß von den Katholiken, sondern zahlreichen Japanern, darunter hochstehenden Beamten, Professoren des Lyceums etc., alle in tadellosem europäischen Frack. Zugleich mit der Kirchweihe wurde die feierliche Taufe an 28 Neubefehrten vollzogen.

Mit Recht erwarten die Missionäre von dieser Festlichkeit einen erneuten Aufschwung ihres Befehrungswerkes, das freilich in diesen großen Städten unter einer den materiellen Bestrebungen völlig zugewandten Bevölkerung recht schwierig ist. Japan hat einst den wahren Glauben, nachdem derselbe fast zum Siege gelangt war, mit Gewalt verjagt. Die günstigen Verhältnisse der damaligen Zeit dürften schwerlich wiederkehren.

China.

Apostol. Vicariat Süd-Schantung. Die Ermordung der beiden Steyler Missionäre in Süd-Schantung, die wir kürzlich gemeldet, fand statt am Allerheiligensfeste, zu dessen Feier sich in der Stadt Yen-tschu-fu eine Anzahl Missionäre zusammengefunden hatte. Die Stadt zählt etwa 60 000 Einwohner und ist eine der bedeutendsten der Provinz Schantung. Die Missionäre wurden das Opfer eines durch die Mandarininnen und „Gelehrten“ erregten Volksauflaufes. P. Stenz flüchtete sich und entkam glücklich der Menge; P. Ziegler verschwand, ohne daß man bisher eine Spur von ihm fand. Genauere Nachrichten sind zur Stunde noch nicht eingetroffen. In der nächsten Nummer hoffen wir Ausführlicheres über diesen blutigen Vorgang bringen zu können. Deutschland, welches das Protektorat über die Mission von Süd-Schantung übernommen hat, ist mit der größten Entschiedenheit aufgetreten. Bekanntlich hat es eine Flottenabtheilung in die überaus günstig gelegene Bucht von Kiao-tschau geworfen, daselbst Marinetruppen gelandet und die Befestigungen vorläufig als Faustpfand besetzt, und schon rüstet sich ein zweites Geschwader unter Führung des Prinzen Heinrich, mit Landungstruppen nach

der Küste von Schantung unter Segel zu gehen. Mit der größten Spannung sehen wir den Folgen dieses Unternehmens entgegen. Hoffentlich trägt es nicht nur für die deutsche Mission in Schantung, sondern auch für die übrigen Missionen in dem ungeheuern Reiche der Mitte erwünschte Früchte.

Apostol. Vicariat Kansu. Die politische Lage Chinas und die Mission. Ein Scheutvelder Missionär, der hochw. Herr De Meester, macht in einem Briefe einige beachtenswerthe Äußerungen über die günstigen Folgen, welche die veränderte politische Sachlage in China für das Missionswerk bereits gehabt hat und für die Zukunft verspricht.

Während früher die chinesischen Behörden den Missionären auf Schritt und Tritt hindernd in den Weg traten, ist dies heute vielfach schon anders geworden.

„Für unser Gebiet wenigstens“, schreibt Herr De Meester, „scheint die Zeit des Terrorismus vorüber zu sein. Wiederholt haben uns die Behörden schon beschützt. Freilich ist diese Wendung erst jüngern Datums. Es sind nur wenige Jahre her, da mußte es schon eine sehr wichtige Sache sein und bedurfte es großer Umwege und Bemühungen, ehe es auch nur gelang, bei den Behörden sich endlich Zutritt zu verschaffen. Eine Audienz bei einem Vicekönig war ein Ereigniß, über das man jahrelang sprach. Nie und nimmer aber hätte der Statthalter einer Provinz sich soweit herabgelassen, den Missionären in ihrer Wohnung einen Besuch zu erstatten. Nun aber kam erst letzten Mai noch Se. Excellenz Tao, Statthalter und Vicekönig von Kansu, aus eigenem Antriebe mit einem stattlichen Gefolge von 200 Soldaten und einigen Duzend hoher Würdenträger, um uns seine Aufwartung zu machen. Der hohe Herr blieb geraume Zeit bei uns und erkundigte sich eingehend nach unserer Lebensweise, nach den Lehren unserer heiligen Religion und zeigte sich überaus befriedigt über den ehrenvollen Empfang, den wir ihm bereitet. In Gegenwart seines ganzen Gefolges erklärte Seine Excellenz, er werde es mit Vergnügen sehen, wenn die Bevölkerung seiner Provinz unseren Lehren Gehör schenke.“

„Gelegentlich eines Besuches seines Freundes, des Herrn Splingaerd (eines belgischen Laien, der hier eine ehrenvolle Stellung sich errungen), bei uns kam der Statthalter ein zweites Mal, und zeigte sich wo möglich noch wohlwollender. Auch sein Sohn ist schon dreimal bei uns zu Tisch gewesen und brachte uns im Namen seines Vaters als Geschenk einen prachtvollen englischen Atlas.“

„Nach dem Gesagten wäre es gar nicht zu verwundern, wenn der Vicekönig demnächst uns auf seine Kosten eine Kirche baute oder uns den Mandarinentknopf aufnöthigte.“

„Diese Wendung der Stimmung in diesen Kreisen ist auf eine doppelte Ursache zurückzuführen. Zunächst ist die chinesische Dynastie und das alte Reich in Todesnoth. Wenn die augenblicklichen Verhältnisse fortbauern, kann man seinen Sturz als nahe bevorstehend voraussagen.“

„Die schmachvolle Niederlage, welche das kleine Japan dem Riesenreiche beibrachte, der gefährvolle innere Aufstand der Mohammedaner, den die kaiserliche Regierung nur durch Zurücknahme der Achtungsedikte und Amnestie der Rebellen dämpfte, all das bringt die einsichtsvollere Klasse der höhern Beamten zur Einsicht, daß sie mit ihrer lächerlich aufgeblasenen Gelehrtenkaste und ihren bisherigen Papierpolkaten sowohl einem Angriff auswärtiger Mächte als einem Massenaufstand im eigenen Lande ohn-

mächtig gegenüberstehen. Sie müssen also wohl oder übel sich dazu verstehen, bei den verhassten Ausländern in die Schule zu gehen.

„Es ist daher jedenfalls klüger, gegen die Ausländer in China sich freundlich zu stellen, statt denselben wie bisher das Schimpfwort ‚Teufel des Westens‘ ins Gesicht zu schleudern. Der berühmte Li-Hung-Tschang, der aus demselben Orte wie unser Statthalter herkommt, hat nach seiner Rückkehr aus Europa dem Hofe eine gute Lektion praktischer Demuth beigebracht. Sodann — und das ist der zweite Grund, das bisherige Verfahren gegen Ausländer zu ändern — wissen die Chinesen sehr gut, daß die Mächte des Westens, sobald sie sich nur einigen könnten, den ersten besten Vorwand ergreifen würden, um sich in China und seine Schätze zu theilen. (Bekanntlich werden solche Pläne in englischen und französischen Blättern offen besprochen.) Warum ihnen also einen solchen Vorwand geben?

So denken die einsichtigen Chinesen, und Gott weiß auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen. . . . Lassen wir also Gott walten und machen wir uns diese günstige Stimmung zu nuge.“

Freilich denken nicht alle Chinesen so freundlich, und fortwährend flammt der alte Fremdenhaß bald hier bald dort wieder auf, wie die blutigen Vorgänge in Süd-Schantung beweisen. Allein mehr und mehr nimmt China jene Rücksichten, die ihm der Eintritt in den allgemeinen Völkerverkehr aufzwingt, und die Strafe der Absehung, die vor zwei Jahren den Vicekönig von Szechuen wegen der dortigen Christenverfolgung betroffen, und die schweren Opfer des Schadenersatzes, welchen die Mächte bei solchen Vorkommnissen unerbittlich fordern, bilden ein starkes Abschreckungsmittel, die zugestandene Religionsfreiheit anzutasten.

Fortschritt der westlichen Cultur. Die veränderte politische Lage, in welche China seit dem Kriege mit Japan gekommen, drängt mächtig dahin, der westlichen Cultur die Thore zu öffnen und durch deren Aneignung neues Leben in den alten, schwachen Leib zu bringen. Diese neue, fortschrittliche Richtung wird im Augenblick durch die bedeutendsten chinesischen Staatsmänner vertreten, und auch der junge Kaiser Kwang-su scheint ganz „modern“ gesinnt zu sein. — So wird denn mit allen Kräften an der Neuorganisation der Armee und an der Verstärkung der

Marine gearbeitet. In den großen Hafenstädten entstehen immer zahlreichere Fabriken, und das bisher so mangelhafte Post- und Verkehrsweisen wird nach europäischem Muster umgestaltet. Die Bahn zwischen Peking und seinem Seehafen Tientsin ist bereits eröffnet und die Hauptstadt vom Meer aus jetzt in 4—5 Stunden zu erreichen. An der Bahnlinie Wufung-Schanghai sind etwa 1000 Arbeiter beschäftigt, und die Erdarbeiten dürften jetzt vollendet sein. Auch für die Linie Schanghai-Sutschu und die große Mittellandbahn Hankou-Peking sind die Vorbereitungen im

Gange. In englischen Blättern wird geklagt, daß England bei diesen Arbeiten kaum einen Antheil hat. Schwellen und Lokomotiven kommen aus Amerika, die Eisenbahnbrücken aus Deutschland, die Weichen aus Belgien, die Schienen werden von den staatlichen Eisenwerken von Han-yang, die Wagen von den Staatswerkstätten in Tientsin geliefert.



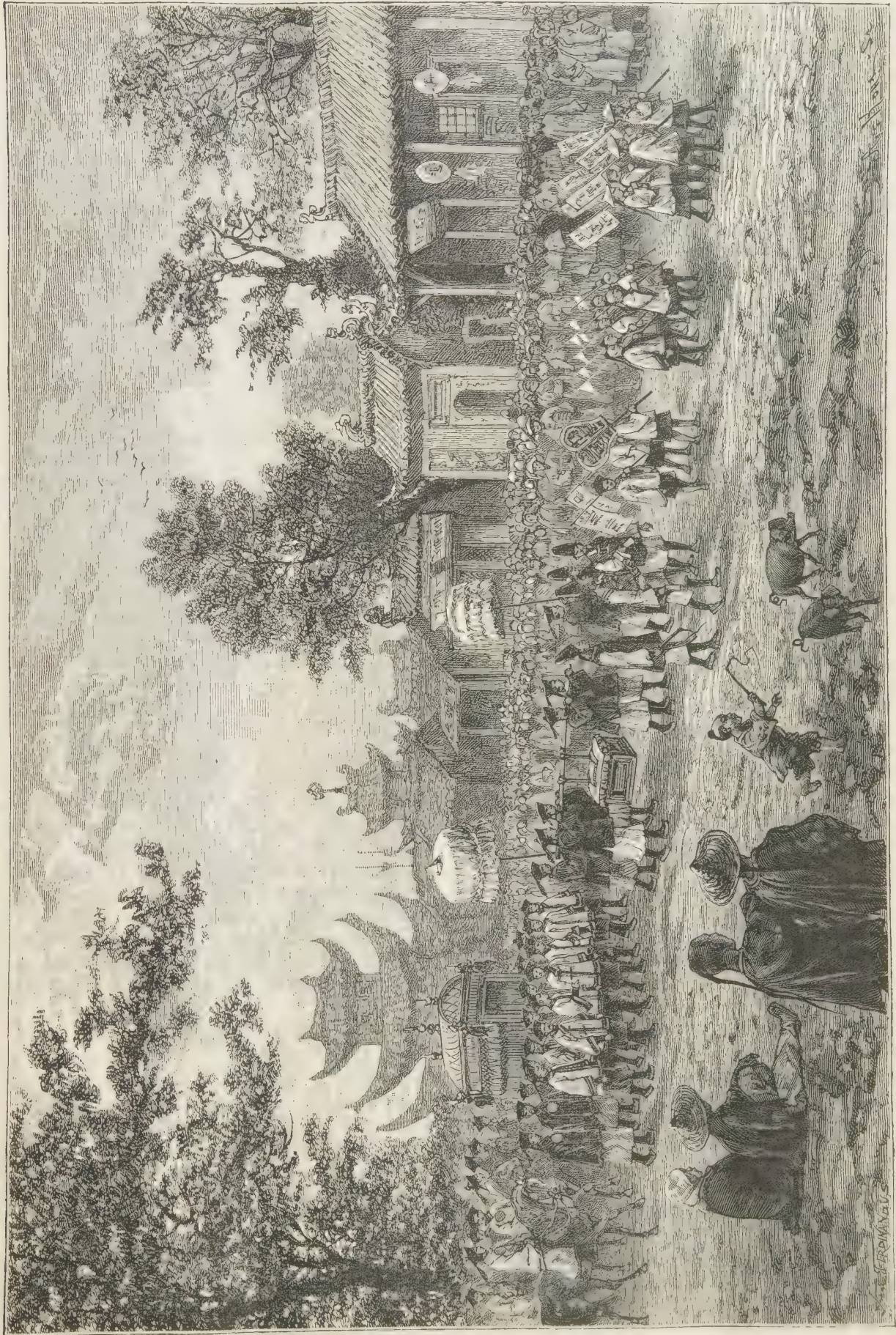
Seine Majestät Kwang-su, Kaiser von China.

(Geb. in Peking, 2. Aug. 1872, auf dem Thron unter der Regentschaft seiner Adoptivmutter seit 12. Jan. 1875, selbständig seit dem 4. März 1889.)

hier auch das Christenthum festen Fuß gefaßt, indem die Patres Lazaristen hier eine Missionswohnung und Kirche erbaut haben, die über dem Portal in großen chinesischen Lettern die Aufschrift „Haus des wahren Gottes“ trägt. Noch fehlen die Mittel, um eine Armenapotheke, Spital, Zufluchtshaus zu Gunsten der arbeitenden Klasse zu errichten, die durch solche Anstalten der Barmherzigkeit am ehesten dem wahren Glauben gewonnen wird.

Boröerindien.

Madura. Die Befehrungen unter den Brahmanen. Eingeborne Ordensleute. „Sie fragen nach den Befehrungen



Feierlicher Aufzug eines Großmandarinen oder Vizekönigs bei einem offiziellen Höflichkeitsbesuch. (S. 83.)

aus den höhern Klassen", so schreibt ein französischer Missionär, P. G. de Beaurepaire S. J. „Ja, die religiöse Bewegung unter den Brahmanen hält an, allein die Klugheit fordert, daß man langsam und vorsichtig vorangehe, denn es handelt sich um die ersten Anfänge eines sehr folgenreichen Unternehmens, bei dem man sich nicht vom Gefühl berathen lassen darf, sondern die realen Eigenschaften und Gesinnungen der jungen Katechumenen nüchtern prüfen muß. Unter den ersten 14 getauften Brahmanen fand sich bereits ein Judas. Das ist nicht überraschend, aber bedauernswerth bei einem Werke, das noch in den ersten Anfängen steht. Wenn wir uns nicht fest und energisch bei der Auswahl und Aufnahme zeigen, bereiten wir uns herbe Enttäuschungen. Man darf nicht vergessen, daß der Brahmane der stolzeste Mensch auf Erden ist.“ Der Vater spricht dann in warmen Worten der Anerkennung von dem großen Colleg in Tritchinopoli. Es zählt jetzt 2200 Zöglinge. Die 300 Internen sind ausschließlich Christen, unter den Externen aber sind die Heiden, Brahmanen und andere hohe Kasten sehr stark vertreten. „Das Colleg ist zweifellos das bedeutendste Werk der Mission, und in einer nahen Zukunft wird man erst recht erkennen, wie nützlich und nothwendig es ist.“ Die Zöglinge nehmen fast ausnahmslos eine große Liebe und Hochachtung vor ihren Lehrern mit hinaus und tragen so von Jahr zu Jahr mehr dazu bei, die tief eingewurzelten Vorurtheile in den bessern Kreisen der Indier zu verbannen.

„Von eingebornen Schwestern bestehen zwei Genossenschaften. Die Schwestern U. L. Frau von den sieben Schmerzen weihen sich der Erziehung und haben sehr bedeutende und sehr geschätzte Schulen und Anstalten in Tritchinopoli, Madura, Tuticorin, Palomcottah, Badakentulam und Manapadu. Die Genossenschaft der Schwestern von der hl. Anna besteht ausschließlich aus gottgeweihten Wittwen. Ihr Mutterhaus umfaßt drei Abtheilungen: die Ordensfrauen selbst, die einen einfachen Unterricht im Lesen, Schreiben und Nähen zc. erhalten, sodann gute, fromme Wittwen, die schon zu alt sind, um einzutreten (mit 25–30 Jahren sind die indischen Frauen durchweg nicht mehr fähig, lesen, schreiben und nähen zu lernen), aber doch ihr Leben in frommer Abgeschiedenheit hinführen wollen. Man beschäftigt sie mit verschiedenen Hausarbeiten. Endlich kommt die Abtheilung von Wittwen, die auf schlimme Wege gerathen waren und hier den bösen Gelegenheiten eines Rückfalls entzogen werden. Die Schwestern von der hl. Anna leiten Waisenhäuser für Mädchen und haben ein solches in Tritchinopoli, ein anderes in Adefalaburam, südlich von Tuticorin. Neben den Wittwen, die auf diese Weise untergebracht werden (bekanntlich hat kein Land der Erde so viel Wittwen als Indien, woran die Sitte der Kinderehen und das Verbot der Wiederverheirathung schuld sind), wird auch den heidnischen Greisen eine besondere Liebe zugewandt. Es bestehen für sie in Tritchinopoli, Madura und Sarugamy eigene Spitäler oder Greisenheime, wo für Leib und Seele der Insassen gleichermaßen gesorgt wird. Hätten wir die Mittel, wir würden noch mehr solcher Anstalten gründen; denn diese Werke der Liebe machen auf die Heiden großen Eindruck.“

Der Vater klagt zum Schlusse, daß die Zahl der Missionäre bei weitem nicht ausreicht, obgleich die Diöcese Madura trotz ihres relativ kleinen Umfangs in Bezug auf die Zahl europäischer Missionäre von den 35 Missionsprovinzen Vorderindiens und Ceylons an dritter Stelle kommt: Pondichery hat 92, Calcutta 81, Madura 69, Colombo 65, Bombay 51 u. s. w. Die Folge ist, „daß manche unserer Patres allein 6–, 7– bis 8000, einzelne sogar

10– und 12000 Seelen zu pastoriren haben. Das ist zu viel für einen Mann, zumal er, sei es auf Barken oder im Ochsenwagen, Reisen von 19, 30 und 40 Meilen zu machen hat“.

Aegyptischer Sudan.

Das Vordringen der Engländer. Mit lebhaftem Interesse folgt auch der Missionsfreund der energisch und unaufhaltsam vordringenden britischen Heeresmacht in Ost-Sudan. Es gilt ja nichts Geringeres, als die durch den Mahdi-Aufstand verlorenen Posten der Civilisation und dem Christenthum wieder zurückzuerobern und ein mächtiges Länder- und Völkergelände, das die tyrannische Herrscherlaune des Kalifen in grausamen Ketten hält, wieder zu öffnen und zu befreien. Daß England dabei auch seinen eigenen Vortheil im Auge hat, ändert nichts an diesem der allgemeinen Theilnahme so würdigen Unternehmen. Wir wollen hier kurz die letzten Hauptactionen des bis jetzt so glücklichen Feldzuges erwähnen und in ihrem Werth andeuten. Am 7. August fiel Abu-Hammed, der Ausgangspunkt des Karawanenweges nach Korosco-Accuan und Darani und somit einer der wichtigsten Verkehrsnoten zwischen Aegypten und dem Sudan. Von hier aus, am Endpunkte des großen, an Katarakten so reichen Nilbogens, hat die Stromschiffahrt keine erheblichen Schwierigkeiten mehr.

Mitte September nahm General Hunter den nächsten wichtigen Punkt, Berber, ein. Nun war der Nil offen bis 30 Meilen oberhalb El Damehs. Die Leichtigkeit, mit welcher die Mahdisten Berber preisgaben, zeigt, daß der Kalif bereits den Muth verloren. Er hat nun keine Macht in Metammeh, oberhalb des sechsten Nilkatarakts, concentrirt und Schabluka befestigt. Allein er wird auch hier nicht lange sich halten können, und wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, dürfte in nicht allzu langer Frist die freudige Nachricht von der Wiedergewinnung Chartums und Omdurmans den endgiltigen Fall des Mahdireiches der Welt verkünden.

Die bisher gewonnene Strecke wird durch eine Reihe starker Garnisonen in Dongola, El Deblet, Korti, Merawi, Abu Hammed und Berber gehalten, denen eine größere Anzahl kleinerer, aus den freundlichen Stämmen gebildeter Schutzposten sich anschließt. Inzwischen werden die Vorbereitungen zum weitem Vormarsch mit Eifer betrieben. Wie verlautet, ging die wichtige Festung Kassala, die 1640 von Aegypten zum Schutz gegen Abessinien erbaut, 1885 von den Mahdisten erobert, 1894 vom italienischen General Baratieri weggenommen wurde, Ende November aus italienischen in englische Hände über. England zahlt eine Entschädigung für die neu erbauten Festungswerke und die zurückgelassene Munition und legt eine 2000 Mann starke Besatzung und eine Batterie unter General Ritchener hinein.

Gleichzeitig aber schreitet auch das gewaltige Unternehmen, das eigentliche Aegypten mit den südlichen Provinzen, von welchen es bisher durch die schreckliche Sandwüste getrennt war, durch eine Bahnlinie zu verbinden, rüstig vorwärts. Bis October v. J. waren bereits 184 Meilen nach Abu-Hamed vollendet. Durch sie wird der weite, unschiffbare Nilbogen abgeschnitten, und statt daß Menschen und Waren auf dem Rücken des Kamels in endloser Fahrt durch den mit bleichenden Gebeinen besäeten Wüstenand sich schleppen, trägt sie das Dampfroß in schnellstem Fluge dahin. Die Wichtigkeit dieser Bahn läßt denn auch England keine Mühen und Opfer scheuen. Es ist staunenswerth, mit welcher Energie und welchem Geschick die englischen Ingenieure die unglaublichen Schwierigkeiten überwunden haben.

Dieser Bahnbau hat aber auch andere sehr bedeutungsvolle Ausblicke eröffnet. Selbstverständlich war die Fortsetzung der Arbeiten in der wasserlosen Wüste unmöglich, wenn es nicht gelang, den nothwendigen Bedarf an Wasser in irgend einer Weise herbeizuschaffen. Noch nie war hier der doch so nahe liegende Versuch der Brunnenbohrungen gemacht worden. Die Engländer machten denselben zum erstenmal 77 Meilen nördlich von Wadi Halfa. Mit 50 m stieß man bereits auf Wasser. Durch diesen Erfolg ermutigt, wiederholte man den Versuch etwa 50 Meilen weiter südwärts. Abermals, schon bei 25 m Tiefe, reicher Wasservorrath, der in einer zweiten Brunnengruppe gesammelt wurde.

Sollten sich diese Proben als maßgebend für die allgemeine physikalische Bodenbeschaffenheit dieser trostlosen Striche erweisen, so würde sich damit die Aussicht auf eine ungeahnte Entwicklung der Wüstenprovinzen ergeben. Wasser ist das einzig nothwendige Erforderniß, um die Wüste der Cultur zurückzugewinnen, und die Ausdehnung des anbaufähigen Bodens nur abhängig von dem zu erbringenden Wasservorrath. Finden sich also auch an andern Stellen solche reiche unterirdische Wasservorräthe, so wird ein großer Theil der öden Sandfläche zum Gelobten Lande oder kann doch mit einem Netz von Däsen übersponnen und die öde, menschenleere Zone wenigstens theilweise besiedelt werden. Es liegt auf der Hand, daß der Plan, Aegypten und den Sudan in lebendige Verbindung zu bringen, erst dadurch festen Bestand und auch die Bahnlinie einen sichern Rückhalt gewinnt. Die Sudanländer träten so endlich aus ihrer bisher fast unnahbaren, abgeschnittenen Stellung heraus und würden zu einer natürlichen Fortsetzung des untern Nilthales; Kairo und Chartum verbände die goldene Kette des Handels und lebendigen Verkehrs, und was die Hauptsache ist, an Stelle der unseligen Halbcultur und Barbarei des Mahdithums träte die christliche Civilisation und mit der Zeit auch die Religion des Kreuzes. Gott lasse diese schönen und bei dem jetzigen Stand der Dinge nicht mehr ganz unbegründeten Hoffnungen in Erfüllung gehen!

Deutsch-Ostafrika.

Apostol. Praefectur Süd-Sansibar. Der Jahresbericht über die Thätigkeit der St. Benedictus-Missionsgenossenschaft (1. Juli 1896 bis 1. Juli 1897) ging bereits durch mehrere Missionszeitschriften. Wir geben daher nur die Hauptdaten wieder. Im Berichtsjahre waren in der Mission thätig 9 Priester, 2 Katecheten, 15 Brüder, 12 Schwestern, 1 Pater. Von zwei Todesfällen abgesehen, war der Gesundheitszustand auf allen Stationen befriedigend. Die Praefectur zählt jetzt fünf Missionsstationen, von welchen zwei während des Berichtsjahres gegründet wurden.

I. Dar-es-Salaam. Superior ist Herr P. Innocenz Hendle O. S. B., welchem ein Katechet und ein Laienbruder beigegeben ist. Dem Pater obliegt die Seelsorge der europäischen, asiatischen und afrikanischen Katholiken, deren Gesamtzahl ungefähr 350 beträgt. Der Katechet und Bruder besorgen die Procura für die sämtlichen Missionsstationen.

Im Schwesternkloster St. Maria wirken augenblicklich acht Schwestern. Dieselben leiten eine Erziehungsanstalt für schwarze Mädchen, ein Hospital und ein Asyl für Farbige. Am 1. Juli 1897 zählt das Internat 92 Mädchen, wovon 76 getauft, 16 noch heidnisch sind. Eine größere Anzahl Mädchen sind während des Jahres entlassen worden und haben sich mit christlichen Männern verheiratet. Im St. Josephshospital für Farbige wurden in diesem Jahre verpflegt 223 Personen. Davon sind gestorben 45, die

übrigen wurden geheilt entlassen; einige derselben haben sich in der Nähe der Mission zu Kollasini angesiedelt und sind der Zahl der Katechumenen beigetreten. Verbände wurden ungefähr 7000 angesetzt, Medicinen in etwa 5000 Fällen verabreicht. 47 Kranken konnte die heilige Taufe gespendet werden. Neben diesem regelmäßigen Krankendienst im Spital übernehmen die Schwestern mitunter auch die Pflege schwerkranker Europäer in der Stadt und machen häufige Gänge in das Negerviertel oder auf die umliegenden Dörfer und Schamben, um Kranke in ihren Wohnungen aufzusuchen. Neben dem Spital besteht noch ein Asyl für gebrechliche und geisteschwache Leute, die dort Wohnung, Kleidung und Nahrung erhalten und je nach Lust und Können irgend eine Arbeit verrichten.

Bereits wurde ein großer Theil der Rohmaterialien für den Bau der katholischen Kirche in Dar-es-Salaam beschafft. In den nächsten Tagen wird mit dem Bau selbst begonnen werden.

II. Kollasini. Der Missionsstation Kollasini (gegründet Juli 1894) steht der Berichtstatter als Superior vor, welcher unterstützt wird von einem Katecheten, dem die Ueberwachung und der theilweise Unterricht der Knaben übertragen ist, und von fünf Laienbrüdern. Von denselben sind zwei Maurer, einer Zimmermann und Schreiner, einer Schlosser und Spengler, einer Gärtner und Koch.

Das Knabenwaisenhaus zählt gegenwärtig 122 Zöglinge, von welchen 112 getauft, 10 noch heidnisch sind. Zum Unterricht derselben besteht eine Elementarschule und eine Fortbildungsschule. Die Elementarschule wird von 90 Knaben besucht, welche in zwei getrennten Klassen unterrichtet werden.

Zur Heranbildung von einzelnen Lehrern und Katecheten wurde im Jahre 1896 eine Katechetenschule errichtet. Die Schülerzahl beträgt gegenwärtig zehn. Der Lehrplan ist für die gewöhnlichen Schulfächer bedeutend erweitert und um deutsche Sprache und Harmoniumspiel (für einzelne) vermehrt. Die Fortschritte dieser begabteren Knaben sind sehr erfreulich.

Die Knaben an regelmäßige Thätigkeit zu gewöhnen und dieselben in Handwerken, Gartenbau und Landarbeiten zu üben, dazu bieten die Neubauten, Werkstätten, Gartenanlagen, Culturarbeiten in Kollasini ausgiebige Gelegenheit. Beim Bau der Kirche wurden Kalk, Sand, Mörtel ausschließlich von den Schülfern herbeigeschafft, wodurch bedeutende Ersparnisse erzielt wurden.

Die Hauptarbeit des Berichtsjahres war nämlich in Kollasini der Bau einer schönen, geräumigen Kirche, welche jetzt unter Dach gebracht ist. Außerdem wurden auch noch Werkstätten für Schreiner und Schlosser gebaut und an den andern Häusern manche baulichen Verbesserungen vorgenommen. Bei all diesen Bauten hatten die Missionäre selbst die Bauleitung; sämtliche Schreiner-, Schlosser-, Glaser-, Zimmermannsarbeiten wurden von den Brüdern mit ausschließlicher Beihilfe der Kinder und Neuchristen ausgeführt, nur zeitweise wurden auch noch einige andere schwarze Maurer und Handlanger beigezogen. Die Schamba-Arbeit hat unter der Bauthätigkeit etwas gelitten. Aber immerhin wurde neben den Bauten die Wildniß ausgerodet; in der nächsten Umgebung der Mission haben wir sehr erträgnisreiche Gemüsegärten in wasserreichen Thälern angelegt, etwa 3000 Kokoßnüsse wurden gepflanzt, auch Versuche mit Vanille, Teakholz, Agaven wurden gemacht, wozu die Culturabtheilung des kaiserlichen Gouvernements in sehr entgegenkommender Weise Sämereien und Setzlinge zur Verfügung stellte.

Eine Herde von 30 Stück Rindvieh liefert für die Missionäre in Kollasini und Dar-es-Salaam ausreichend Milch, Butter und Käse. Bis jetzt war unsere Viehherde noch stets von Seuchen verschont, und die Erfolge in der Viehzucht sind sehr befriedigend.

Der Grundbesitz der Mission wurde im letzten Jahre durch neue Ankäufe bedeutend vermehrt. Die nächste Umgebung des Missionshauses bleibt für Anlagen, Gemüsegärten, Plantagen reservirt. Etwa 20 Minuten weit entfernt hat sich das Christendorf St. Placidus, eine Viertelstunde von diesem entfernt ein zweites Dorf St. Michael gebildet. 84 theils christliche, theils noch heidnische Familien haben sich in diesen zwei Dörfern angesiedelt und unterstehen der Leitung der Mission.

Im letzten Jahre wurden in Kollasini 54 Tausen gespendet. Die ganze Mission zählt 168 Christen und 224 Katechumenen.

III. Lufuledi. Superior der Mission Lufuledi (gegründet 1895) ist P. Antonius Ruedel O. S. B., welcher unterstützt wird von einem Pater, einem Bruder und drei Schwestern.

Die Lufuledi-Gegend ist bewohnt von den intelligenten Stämmen der Yao und Makua, welche fast durchweg dem Wirken der Missionäre ein bei Negern ungewöhnliches Verständnis und Interesse entgegenbringen. Der Rath oder das Urtheil der Missionäre ist fast bei allen Streitigkeiten ausschlaggebend, und die Feindschaften, kleinen Kriege, Menschenraub etc., welche früher in dieser Gegend sehr häufig waren, können jetzt durch die Autorität der Mission beinahe durchweg verhindert werden.

Am Osterfeste dieses Jahres wurden nach zweijähriger Vorbereitung die ersten Erwachsenen getauft, denen am Himmelfahrt-Feste die gleichfalls schon zwei Jahre unterrichteten Schulkinder nachfolgten. Die Zahl der bisher auf der Station Getauften beträgt schon über 150. 260 Personen stehen im zweiten Jahre des Katechumenates und erwarten mit dem nächsten Osterfeste die heilige Taufe; über 800 weitere Personen sind regelmäßige Besucher des Unterrichtes, so daß der Superior die zuversichtliche Hoffnung hegt, die Mission werde in 3—4 Jahren über 1000 Christen zählen. Die Katechumenen des zweiten Jahres besuchen alle wöchentlich dreimal den Unterricht, die übrigen zweimal; während der Fastenzeit kommen alle täglich. Viele derselben haben einen Weg von 3—4 Stunden zu machen, so daß diese zweijährige Probezeit für diese guten Leute mit großen Opfern verbunden ist und die beste Gewähr aufrichtiger Gesinnung bietet.

Auch in den umliegenden Dörfern von 6—7 andern Häuptlingen wird regelmäßig 1—2mal wöchentlich Unterricht erteilt

und sehr bereitwillig angenommen. Sobald in der Katecheten-schule zu Kollasini hinreichend Lehrkräfte herangebildet sind, wird in jedem dieser Dörfer eine Schule errichtet und mit einem schwarzen Lehrer besetzt werden. In Lufuledi leiten die Patres außerdem ein Waisenhaus für Knaben, die Schwestern ein solches für Mädchen. Mit beiden ist je eine Elementarschule verbunden.

Der Pater wird beim Schulunterricht von einem schwarzen Lehrer unterstützt. Die Schwestern besorgen neben der Schule auch den Unterricht der erwachsenen Frauen und üben ausgedehnte Krankenpflege, wodurch das Zutrauen der Bevölkerung gewonnen und die Mission in hohem Grade gefördert wird.

Auch in Lufuledi wird mit dem Unterricht nützliche Arbeit verbunden. Es wurden bei der Mission Gärten angelegt, Aneen gepflanzt, nach den umliegenden Dörfern Straßen geführt etc. Die Yao und Makua, tüchtige und fleißige Ackerbauer, suchen das praktischere Verfahren, welches sie in der Mission sehen, in ihren eigenen Feldern nachzuahmen und verwenden gerne die Sämereien und Pflanzen, welche sie von den Patres erhalten.

Neugründungen sind die folgenden zwei Stationen:

IV. Nyangao. Im September letzten Jahres wurde am Zusammenfluß des Nyangao und Lufuledi, drei Tagereisen hinter Lindi, und ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen Lufuledi und Lindi, die Missionsstation Nyangao gegründet. Superior der Station ist P. Severin Hofbauer O. S. B., welcher unterstützt wird von zwei Laienbrüdern.

Die Station liegt in einer landschaftlich schönen, fruchtbaren Gegend, hart am stets wasserreichen Nyangao-Fluß. Bis jetzt wurden auf der Station die nöthigen Wohn-

räume gebaut, sowie eine Kirche, Schule, Magazine und Stallungen. Alle Gebäude sind nach Negerart mit Bambusstämmen hergestellt. Bereits wurden auch mehrere tausend Ziegel geformt und getrocknet, mit denen baldigst ein massiveres und gesunderes Wohnhaus gebaut werden soll. Die Bewohner der Gegend sind theils Yao und Makua, theils Mwela. Auch hier findet die Mission das gleiche Vertrauen und Entgegenkommen der Bevölkerung wie in Lufuledi, und wir hegen die Hoffnung, daß in wenigen Jahren von Lufuledi nach Nyangao und von da nach der Küste sich eine fortgesetzte Kette von Missionsposten und Christendörfern bilden werde.



Ein chinesischer Admiral in der alten Uniform. (S. 84.)

Mit der eigentlichen Missionsthätigkeit wurde der Anfang gemacht. Regelmäßig finden sich gegen 150 Personen zum Unterricht und Gottesdienste ein. Gleich bei Begründung der Mission wurde auch eine Schule eröffnet. Die Zahl der Schüler wechselt zwischen 40 und 20. Der Pater wird in Ertheilung des Elementar-Unterrichts unterstützt von einem schwarzen Lehrer.

Die Mission hat schon im ersten Jahr ein ziemlich großes Stück Wildniß ausgerodet und in Schamben verwandelt. Auf dem fruchtbaren Boden gedeiht jede Art europäischen Gemüses; Mais, Mtama- und die verschiedenen Negergemüse wachsen üppig, so daß voraussichtlich die Mission einen großen Theil der nothwendigen Subsistenzmittel alsbald durch Feldbau gewinnen kann.

V. Fringa. Ueber die Gründung dieser wichtigen neuen Station wurde früher (Jahrg. 1897, S. 178 ff.) schon ausführlich berichtet. Oberer derselben ist P. Ambrosius Mayer O. S. B., welchem ein zweiter Pater sowie drei Brüder beigegeben sind. Ein dritter Pater ist inzwischen gefolgt. An Stelle der Grassütten wurde, da auf der Baustelle selbst ausreichend Steine und auch Kalk sich finden, bereits mit dem Bau eines Steinhauses begonnen.

Die Missionäre rühmen in ihren Briefen aufs höchste Uebe und namentlich Fringa und setzen große Hoffnungen auf die Zukunft dieser Station. Sobald Ruhe und Sicherheit vollständig hergestellt sind, wird eine neue Station entweder in Uebe selbst oder in dem benachbarten Ukena gegründet werden.

Centralafrika.

Britisch-Uganda. Lage der Dinge. Auf dem Arbeitsfelde der „Väter vom hl. Joseph“ (Mill-Hill) nimmt das Missionswerk einen guten Fortgang. Leider ist aber der Gesundheitszustand der Patres kein erfreulicher. Von den 4 neuen Missionären der letzten Karawane langten letzten Sommer 3 krank und arbeitsunfähig an. Ein Pater mußte unterwegs nach Europa zurückgeschickt werden, um sein Leben noch zu retten. Die Karawane hatte ihren Weg durch deutsches Gebiet genommen und von Bagamoyo bis Bukumbi an der Südspitze des Victoria-Nyanza volle vier Monate gebraucht. Die Patres rühmen die gastfreundliche Aufnahme, die sie auf den Stationen Mwapua, Kilimatinda und Tabora seitens der deutschen Offiziere fanden. Von Bukumbi brachte sie das Dampfboot nach dem Nordende des Sees. Zwei kleine britische Dampfer, einer der Regierung, einer der protestantischen Missionsgesellschaft zugehörig, sind hier bereits eingestellt.

Inzwischen macht Britisch-Uganda in materieller Hinsicht rasche Fortschritte. Die Einfuhr nach dem Hauptort Kampala bei der

alten Königsstadt Mengo betrug 1894 schon 78 759 Rupien, 1895 222 006 Rupien, und in der ersten Hälfte von 1896 240 620 Rupien. Die Waren bestanden anfangs aus Baumwollstoffen, Druckfachen, Glasperlen, Draht; später kamen Kleider, Schuhe, Stiefel, Hausgeräth, Schreibzeug, Werkzeuge, Seife, verschiedene Manufacturwaren dazu. Der praktische Engländer benutzte seine Missionen vor allem dazu, um bei den Eingebornen durch Beibringung eines höhern Culturgrades und durch ein bißchen Schulbildung neue Bedürfnisse zu wecken und sie so zu fleißigen Abnehmern seiner Waren und zu geeigneten Producenten von Tauschartikeln zu erziehen. Die protestantischen englischen Missionen bahnen überall dem britischen Ein- und Ausfuhrhandel die Wege. Das erklärt auch zum guten Theil das rege Interesse,

das die englische Regierung und die Großspeculanten dem Missionswerk zuwenden.

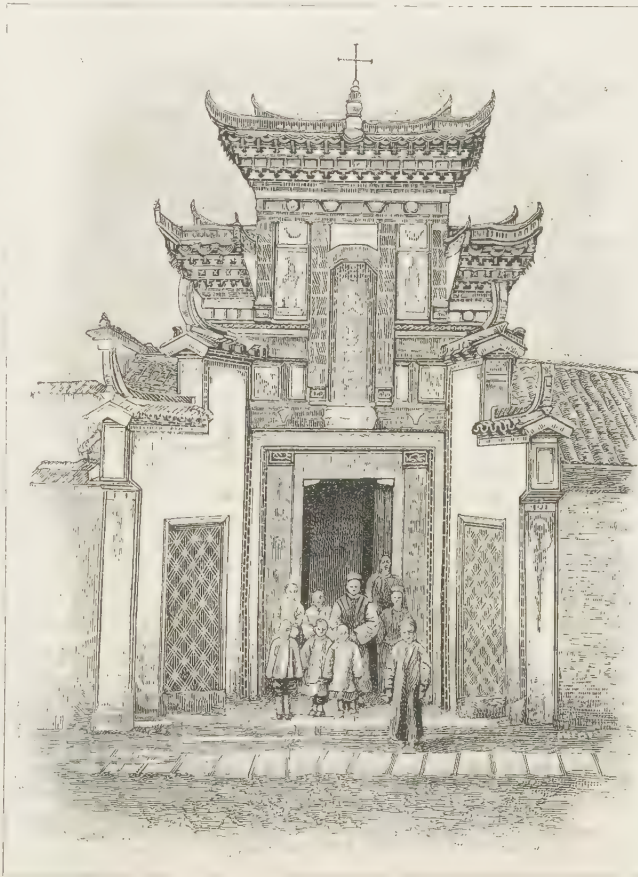
Der vornehmste Ausfuhrartikel ist bis jetzt das Elfenbein. Doch haben die klugen Wagandas bereits die Wichtigkeit begriffen, die einheimischen Erzeugnisse wie Kaffee, Reis, Tabak u. s. w. zur Ausfuhr zu bringen. Darum wenden sie, durch die Behörden ermuntert und unterstützt, dem Land- und Plantagenbau eine größere Aufmerksamkeit zu. Die Versuche mit Reis, Baumwolle, Oelsämereien und europäischen Gartengewächsen verschiedenster Art haben sehr gute Ergebnisse geliefert. Der Reis gedeiht vorzüglich, die Baumwolle ist von ungewöhnlicher Feinheit und Länge, der Kaffee soll dem arabischen Mokka sehr nahe kommen.

Auch die einheimische Industrie blüht durch Einführung europäischer Werkzeuge und Methoden mehr und mehr auf. Schon früher erwiesen sich die Wagandas als geschickte Töpfer und Eisenarbeiter. Jetzt beginnen die besser gestellten Leute auch schon vielfach

nach europäischer Weise zu bauen, sich einzurichten und selbst zu kleiden. Der Engländer thut alles, um diesen Geschmack zu entwickeln. Das ist ja das Geheimniß seines Handelserfolges.

Mehr und mehr wenden sich auch die Eingebornen dem Handel zu. In Kampala besteht bereits ein eigenes Kaufmannsviertel unter eigenem Bürgermeister, und die Behörden wissen durch Begünstigungen diesen Geist geschickt zu wecken.

Diese materielle Entwicklung wird durch die rüstig voranschreitende Bahnlinie erst recht gewinnen. Am 1. October waren die ersten 100 Meilen vom Ausgangspunkte Mombasa an der Küste aus bereits vollendet und dem Verkehr übergeben. Bis Ende 1898 soll die Linie bis Kituyu, 300 Meilen von Mombasa, reichen. Die Gesamtkosten bis zum 31. März 1897 betrugen 390 838 Pf. St. (rund 7 800 000 Mk.). Nach dem Bericht



Missionshaus in Kingle-tschu. (S. 84.)

eines Missionärs soll für die Fortsetzung der Bahn ins Innere eine kürzere und geeignetere Strecke entdeckt worden sein, wodurch die Kosten und Arbeiten des Baues bedeutend verringert werden.

Die Bahn wird, einmal vollendet, der deutschen Nachbarcolonie bedeutenden Eintrag thun, aber auch das Missionswerk an den großen Seen außerordentlich erleichtern, indem sie die enormen Kosten und Gefahren des mühsamen Karawanenweges aufhebt.

Der durch den König Mwanga erregte Aufstand scheint völlig niedergeschlagen. Thronfolger soll nicht, wie man früher hoffen konnte, einer von den drei Neffen des Königs werden, von denen zwei katholisch sind, sondern der vor etwa einem Jahre nachgeborene Sohn Mwanga's. Da die Mutter protestantisch war, soll auch das Kind als Protestant erzogen werden und ist unter dem Namen David protestantisch getauft worden. Bis der Kleine großjährig geworden, wird Uganda so völlig in britischen Händen sein, daß der einheimische Königsthron wenig mehr zu bedeuten hat.

Madagaskar.

Erfreulicher Fortgang der Mission von Nord-Madagaskar. In einem Briefe gibt der hochw. Apostol. Vicar Mgr. Cazet S. J. zunächst einen bis zum September reichenden statistischen Ueberblick über die Missionsarbeiten und den Stand der Dinge. Dieselbe zählte zur Zeit 1113 Stationen, 109 fertige, 119 im Bau begriffene Kirchen, 258 fertige, 170 im Bau begriffene Kapellen, Katholiken 61494, Katechumenen 258956, Schullehrer 1446, Schullehrerinnen 193, Schülerzahl: Externe 78159 Knaben und 68424 Mädchen, Pensionäre 632 Knaben und 375 Mädchen, Normalschulen 4, Aussäugigenspitäler 2 mit 190 Insassen. Diese Uebersicht zeigt einerseits den tröstlichen Fortgang unserer Arbeiten, andererseits aber auch die Größe unserer Bedürfnisse. Wenn die Leser der „Kathol. Missionen“ die Zahl unserer Stationen, der Schüler und des Lehrpersonals betrachten, werden sie verstehen, daß um alle diese Werke zu unterhalten und gegen die Angriffe der Andersgläubigen zu schützen, prompte Hilfeleistung durch Gebet und Almosen noth thut. Unser Herr wird nicht zugeben, daß wir aus Mangel an Unterstützung gezwungen werden, eine große Zahl der Posten wieder aufzugeben und viele Schulen zu schließen. Das wäre ein gar zu leichter Triumph unserer Feinde.

Südafrika.

Maschonaaland. Bessere Nachrichten kommen endlich aus der schwer geprüften Mission von Shifawasha bei Salisbury. Unter dem 28. October 1897 schreibt P. Richard S. J. an den hochw. P. Provincial der deutschen Ordensprovinz:

„Wir sind eben daran, die Reste unseres armen bethörten Volkes wieder zu sammeln. Shifawasha wimmelt von Hunderten seiner frühern Angreifer; unsere Schule ist zu klein für die 50 Kinder, die wir schon haben, und viele werden noch kommen. Ein Haus für die Schwestern (3 Dominikanerinnen) ist im Bau begriffen und wird eine Länge von 22 m haben und fünf Räume enthalten. Jetzt schon sind etwa 20 Mädchen hier, und noch haben die meisten Familien ihre Kinder nicht geschickt, weil sie eben erst von der Flucht zurückkehrten. Ueberdies sind wir in der Aufnahme nicht eilig und warten erst die Erfüllung der Friedensbedingung ab. Sie müssen nämlich ihre Flinten abliefern, was für sie eine harte Nuß ist, aber durchaus durchgeführt werden muß. Hunger und Elend haben die Maschonas zur Unterwerfung

gezwungen, nachdem mehrere vernichtende Schläge gegen sie geführt wurden. Sie sehen wohl, daß die Felsenhöhlen, auf deren Schutz sie bauten, keine Rettung bieten, da eine einzige der schrecklichen Dynamitsprengungen über 200 Opfer gefordert hat. Bei dem letzten Zuge gegen den Oberzauberer Rakubi drangen die Truppen in fast unzugängliche Felsgruppen, fanden dieselben aber seit einigen Tagen verlassen. Rakubi wird weiter verfolgt. Einer seiner Hauptgefährten hat sich ergeben und ist im Gefängniß. Der Mörder Mr. Campbells, eines Bruders unseres Regierungscommissärs (Nativo Commissioner), sandte mir zuerst seine Flinte, kam dann selbst und bat um meine Fürsprache bei der Obrigkeit. Er wird wohl mit zweien seiner Leute den Mordmord mit dem Tode büßen. Vorgestern überreichte er in meiner Gegenwart seine Flinten Mr. Campbell, der Geschäfte halber zu uns kam. Da der Commissär fieberkrank sich niederlegen mußte, ließ er den Mörder seines jugendlichen Bruders an sein Bett kommen, bat aber mich, der Zusammenkunft beizuwohnen, damit er sich nicht vom Zorne übermannen lasse. Unter den abgelieferten Flinten erkannte er die seines Bruders. Gefragt, warum sie eine so schändliche That verübt hätten, nachdem Mr. Campbell sie vom Hungertode errettete, sagten sie: „Rakubi hat es uns befohlen.“

„Auch unser Oberhäuptling Chinamora kam elend und vom Hunger getrieben zurück. Nambayamba, von dessen Kraal aus man auf mich bei unserer Flucht nach Salisbury schoß, Ruoko, der den Angriff auf uns eröffnete, und andere sind entweder zurück oder haben Boten an mich geschickt. Ich soll nun für alle ein gutes Wort einlegen und mich der Hungernden erbarmen. Natürlich thue ich das nicht, ohne sie an meine frühere Predigt zu erinnern, die sie vor drei Jahren verhöhnten und verspotteten. Zu meiner Freude kehrten auch drei meiner Neophyten zurück; der vierte, Ignatius, ist zweifelsohne von den Rebellen getödtet worden. Auch andere unserer Schulknaben wurden von ihren Landsleuten mit dem Tode bedroht. Von unsern Katechumenen und sonstigen Schülern sind 25 zurück. Victors ganze Familie mit vielen Kindern ist zu seiner Freude ebenfalls wieder eingetroffen und bildet jetzt einen eigenen Kraal. Seine Sippe, die ihn früher einen Dummkopf schalt, weil er dem Befehle des Oberzauberers zum Trotz bei uns blieb, ist jetzt froh, auf seine Fürbitte hin bei uns Aufnahme und Brod zu finden.

„Allem Anscheine nach werden wir mehr Leute auf der Missionsfarm haben als früher. Jetzt schon haben sich drei ganz neue Kraale auf unserem Besitze angesiedelt. Ich weiß nicht, woher das Essen nehmen für all die Leute; vor drei Monaten ist keine Ernte zu hoffen, und die Heuschrecken, zahlreicher als je, fressen sogar die Rinde von unsern Obstbäumen. Gott, der aus dem Kriege Nutzen für unsere Mission bereitet, wird auch Noth und Elend zum Heile der Seelen wenden.

„P. Boos, mit dessen Gesundheit es ganz ordentlich geht, gilt als eine Art Wunderdoctor. Viele heilte er von einer ansteckenden Augenkrankheit. P. Biehler ist ein tüchtiger Schulmann; seine Schüler haben dem Missionsobern, der uns neulich besuchte, und mir an meinem Namenstage ein schönes Concert gegeben. Den Laienbrüdern sangen sie sogar ein deutsches Lied und eines in der Maschonasprache auf die Melodie der ‚Wacht am Rhein‘.

„Die Schwierigkeiten des Transportes sind für uns noch immer sehr empfindlich. Sendungen an uns liegen schon zwei bis drei Jahre in Beira oder am Ende der Eisenbahn, und wir können sie nicht hierher bekommen. Doch soll die Ostbahn von Beira dieses Jahr bis Umtali vollendet werden. Die ungeheure Strecke

von der Kapstadt nach Buluwaho ist fertig und wird in den nächsten Tagen feierlich eröffnet.

„Wir stehen eben am Beginne der Regenzeit, und schon stellt sich das Fieber ein. Hoffentlich wird es unter uns kein Opfer fordern; etwas bange bin ich, denn wir sind abgearbeitet und entbehren kräftiger Kost, indem es an frischem Fleisch, Milch u. s. w. mangelt. Ich bin aber überzeugt, daß man unser im Gebete nicht vergißt, damit nach all dem Ringen und Arbeiten das Missionswerk endlich den erfreulichsten Aufschwung nehme, den wir jetzt hoffen können.“

Britisch-Nordamerika.

Apostol. Vicariat Athabaska-Mackenzie. Leiden und Entbehrungen im hohen Norden. Oft und ausführlich haben wir in früheren Jahrgängen unsern Lesern von dieser schwierigen Mission im eisigen Norden erzählt. Was die wackern Missionäre in diesen Strichen auszustehen haben und wie sehr sie unsere thätige Theilnahme verdienen, davon gibt uns wiederum das folgende, aus der Station Nativité datirte Schreiben des Bruders Wilhelm, eines Deutschen, eine gute Vorstellung. Dasselbe ist an einen Förderer des „Marianischen Missionsvereins“, Herrn stud. Alois Palm in Braunsberg, Ostpreußen, gerichtet und wurde uns freundlich zur Benützung überlassen.

„Der stete Mangel an Missionären macht, daß die wenigen, die da sind, ihre Kräfte bis zum letzten Athemzuge aufraffen und sich in der Regel ein frühes Grab bereiten. Das wäre noch alles gut, wenn nur Ersatz folgte. Schauen Sie nur ein Beispiel vom vergangenen Winter. Einige Tage vor Weihnachten brachte uns ein kleiner Indianer auf einem Hundeschlitten einen kranken Missionär aus einer fernen Mission. Dort blieben also die armen Wilden ganz allein und mußten ihr Weihnachtsfest ohne Priester feiern. Der hochw. Bischof Grouard schickte gleich einen andern Pater in jene Mission, der aber wegen des hohen Schnees erst am Feste der heiligen drei Könige dort ankam. Wenn Sie nun vielleicht denken, jetzt sei jenen armen Katholiken geholfen gewesen, so irren Sie sich sehr. Hier zu Lande geht keine Post und keine Eisenbahn; darum vergingen Wochen auf Wochen, ohne daß wir hörten, wie sich der Pater befände. Er war zudem auch schon meistens kränklich. Eines Tages nun im Monat März hörten wir, daß auch dieser Pater erkrankt sei und schon wochenlang kein Glied am Leibe bewegen könne. Jetzt blieb dem armen, greisen Bischof nichts anderes übrig, als selbst seine Schneeschuhe anzuziehen und den Pater zu ersetzen. Heute haben sich zwar die beiden Kranken wieder ein wenig erholt, werden aber niemals mehr fähig sein, eine Missionsstation allein zu versehen. Der letzte Winter war nicht so übermäßig kalt. Ich glaube, das Thermometer zeigte nicht viel mehr als 40° R., Schneegestöber gab es aber desto mehr. Der See ist schon 6—7 Monate lang mit einer Eisdecke belegt, die eine Dicke von 2—3 m hat; auch Schnee haben wir noch in Menge. Hoffentlich wird der liebe Gott aber im nächsten Monat (Mai) anfangen zu säubern. Dann freut sich wieder alt und jung auf die paar Monate Sommer wo man wieder einmal auf bloßer Erde laufen kann. Am meisten jedoch, glaube ich, freuen sich die armen Wilden, die diesen Winter so viel Hunger gelitten. Manche haben oft 5—6 Tage lang keinen Bissen zu essen gehabt, höchstens Schnee heruntergeschluckt. Wäre die Mission ihnen nicht zu Hilfe gekommen, sie wären des Hungertodes gestorben. Da sehen Sie also, wie armselig die Wilden daran wären, wenn ihnen die Katholiken in Europa nicht

zu Hilfe kämen durch Almosen und Gebet. Fahren Sie also fort, für unsere Missionen zu sammeln zur größern Ehre Gottes und zum Heile unsterblicher Seelen. . . . Beten Sie fleißig für unsere Missionen und Missionäre.“

Das ganze Vicariat ist in mehrere Bezirke eingetheilt, die von den Missionären bereist werden. Zu den größten Festen des Jahres vereinigen sich die Neubefehrten in Centralstationen, deren jeder District eine oder mehrere hat. 10 000 Indianer sind getauft, und viele führen ein sehr erbauliches Leben des Glaubens und des Gebetes. Das furchtbare Klima und der Umstand, daß der Mangel an Lebensmitteln diese verlassensten Menschen zwingt, in kleinen Gruppen weit voneinander getrennt zu leben, erschwert eine geordnete Missionsthätigkeit unter ihnen. Trotzdem halten die Missionäre muthig aus, und ihre trostreichen Erfolge beweisen, was christlicher Opfermuth auch unter den größten Schwierigkeiten zu erreichen vermag.

Bereinigte Staaten.

Indianermission unter den Sioux Süd-Dakotas. „Seit ich Ihnen das letzte Mal geschrieben,“ so berichtet P. Florentin Digmann S. J. aus der St. Francis-Mission (Rosebud-Agentur), „haben unsere Indianer wieder einen guten Schritt auf dem Wege der Civilisation vorangemacht. Die Mitglieder unserer St. Josephs-Gilde entschlossen sich alle ohne Ausnahme, ihr Land als Grundbesitzer in Empfang zu nehmen. Die Opposition von seiten einiger alten Häuptlinge und ihrer nicht-fortschrittlichen Sippe war groß, wurde aber nicht beachtet. Die ersten fühlten wohl instinctiv, daß ihr alter patriarchalischer Einfluß gebrochen werde, sobald der Gemeinbesitz aufhöre und jedermann auf ‚seinem‘ Grundstück eigener Herr sei. Das früher sehr beschränkte und verschwommene Rechtsbewußtsein von Privateigenthum nimmt auf einmal viel schärfere Gestalt an, und es ist erfreulich, zu sehen, wie dies Bewußtsein sie treibt zur Arbeit, ein Heim zu gründen, das sie ‚ihr eigen‘ nennen können.“

„Als im Jahre 1889 General Crook mit seiner Commission hier war, die Indianer zu bestimmen, ihr Land einzeln zu nehmen, kamen viele Häuptlinge zu mir und baten um Rath, was sie thun sollten. Nachdem sie mir die Versprechungen der Regierung mitgetheilt, sagte ich ihnen: ‚Ergreift nur die Feder — als Zeichen der Zustimmung, — ein besseres Anerbieten bekommt ihr nie mehr.‘ Als dann der Vertrag abgeschlossen, ermunterte ich sie, sich bald einen guten Platz, in der Nähe von Wasser, auszusuchen und sich anzubauen. ‚Wenn euch einer das Anerbieten machte, aus einer Herde Ponies eines zu wählen, es als eigen zu behalten, wer würde wohl warten, bis alle andern die besten herausgelesen, und nicht vielmehr suchen, die erste Wahl zu haben?‘ Manche hörten auf meinen Rath und sind jetzt froh darüber. Andere warteten und müssen jetzt nehmen, was übrig bleibt. Es können nicht alle entlang der Bäche Platz finden; auf der wasserlosen Prärie aber können sie weder leben noch Viehzucht betreiben, wenn Uncle Sam für seine Mündel keine Brunnen graben oder bohren läßt. Für dies Jahr sind 1000 Dollars zu dem Zwecke ausgeworfen. Hoffentlich werden sie Erfolg haben und in den nächsten Jahren damit fortfahren.“

„Der Versuch, eine artesische Ader zu finden, ist bis jetzt gescheitert. Etwa 26 Meilen nordöstlich von unserer Mission stehen die Röhren 800 m hinein in Gumboboden und warten darauf, noch tiefer hineingetrieben zu werden. Etwa 160 m unter der Oberfläche ist man auf einen unversieglichen Strom gestoßen, aber

er hat nicht die Kraft oder den Druck nach oben. Der Versuch wird immerhin einen werthvollen Beitrag zur geologischen Kenntniß dieses Stückes der Erdruste liefern und mag endlich auch noch mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden. Die Lage wäre in diesem Falle ausgezeichnet gewählt: am Kopfende von drei trockenen Bächen, Wakpala heißen es die Sioux.

„Viehzucht“ ist jetzt die ausgegebene Parole für unsere Indianer, und damit ist bei ihrem gegenwärtigen Civilisationsgrad das rechte Mittel getroffen, um sie selbständig zu machen. Unsere alten Indianer zeigten eine unverhohlene Freude darob, daß ihr Land vom Großen Vater in Washington als Weideland und untauglich für Ackerbau erklärt sei. Wir ermuntern sie aber durch Wort und Beispiel, neben dem Gras, das von selber wächst, auch Bodenfrüchte für ihre Küche und Hafer und Korn für ihre Pferde zu ziehen.

„Die Regierung hat denen, die Einzelland genommen, Prachtpferde gegeben; aber ich fürchte jetzt schon, daß man an den armen Thieren im Frühjahr alle Rippen auf 300 Schritt Entfernung wird zählen können. Das soll jedoch nicht als allgemein gesagt sein. Viele sorgen gut für ihre Pferde, bauen ihnen Ställe oder räumen ihnen ihre eigenen alten Blockhäuser ein und bauen für sich selbst bessere. Der Fortschritt wird schon kommen, nur Geduld!

„Ihr eigener Küchensettel besteht aus Fleisch (am Fleischtag frisch, später getrocknet); Brod und Kaffee mit möglichst viel Zucker drin zum Frühstück, Mittag- und Abendessen; im Sommer ein paar Maiskolben dazu; bei einem Fest eine Hundsuppe; dies auch, wenn das Rindfleisch ausgeht. Ich erinnere mich, daß vor zehn oder elf Jahren noch, wenn die Indianer auf der Mission das Essen bettelten und ihnen Fleisch und Gemüse gereicht wurde, sie das



Flußübergang mit dem Ochsenwagen in Madura. (S. 86.)

Fleisch mit Brod und Kaffee allein aßen, das Gemüse aber auf dem Teller ließen. Das ist aber schon längst anders geworden. Heute betteln sie Kartoffeln, Rüben, Kohl u. dgl. Das ist dann immer eine gute Gelegenheit, ihnen zu sagen: „Zieht es selbst, es wächst bei euch gerade so gut wie bei der Mission.“ Dies Frühjahr kam auch mancher, um Saatkartoffeln bei uns zu kaufen oder zu erbitten.

„Was die Kleidung angeht, so sehen Sie jetzt keine jüngern ‚Toga-Indianer‘ mehr — dafür sorgt der Agent mit seinem Stab — und nur noch wenige alten ‚Toga-Indianer‘; fast alle tragen die gewöhnliche Kleidung. Ebenso bei den Frauen. Die zu unserer Mariengilde gehörigen Indianerinnen haben sich von selbst entschlossen und sind stolz darauf, sich wie weiße Frauen zu kleiden. Die der Schule entwachsenen Mädchen haben alle von der Regierung strenge Ordre, sich anständig zu kleiden.

„Nun noch ein Wort über die Schule. Unser ‚Gnaden-Contract‘ fürs letzte Jahr war für 90 Schüler; wir hatten aber schon am Ende des ersten Monats 180 Schüler im Hause, und die Anzahl wuchs bis zum Ende des Jahres auf 207, Durch-

schnitt 195.“ Das heißt, der Staatszuschuß reicht bei weitem nicht aus, ist aber immerhin besser als nichts.

Der Pater berichtet dann noch über die Hartnäckigkeit, mit welcher manche Sioux an den alten Gewohnheiten, wie ihren wilden, zum Theil unsittlichen Tänzen, festhalten. „Ein Häuptling, dem ich vorigen Sommer sagte, er solle doch endlich mal seinen Pops abschneiden, da er sonst ein intelligenter Mensch ist, gab mir zur Antwort: ‚Am Großen Sonntag im Sommer (4. Juli) werde ich noch einmal in der ganzen Glorie des Dakotathums auftreten und am nächsten Tage das Haar schneiden.‘ Er trägt seinen Pops aber noch. Solange die Weißen zu ihren ‚Shows‘ (indianischen Schaustellungen) laufen und ihre Aberrheiten anstaunen und mit Geld bezahlen, haben die Indianer immer noch ein Interesse, sie beizubehalten.“

Brasilien.

Die Indianermision der Salesianer in Matto Grosso. Ueber die Gründung dieser Mission und die Anfänge

der ersten Station Teresa Christina vergl. Jahrg. 1897, S. 18. In den Misiones Catolicas 1897, p. 314 gibt nun einer der Missionäre, P. Joseph Solari, folgenden Bericht über die Arbeiten der ersten 18 Monate.

„Unsere Coroados-Indianer gewöhnen sich langsam an den Landbau. Freilich bedeuten ihre bisherigen Leistungen für die Mission nur eine geringe Erleichterung. Immerhin wurden schon 2 Centner Mais geerntet. Die Pflanze erreicht hier eine Höhe von 6–7 m, und jede Aehre trägt 3–4 Kolben. Da ich allein die Leitung der Kolonie in Händen habe, muß ich die Nothhüfte selbst alle landwirtschaftlichen Arbeiten und Handgriffe lehren. Das Beispiel ist das einzige Mittel, sie ans Schaffen zu

bringen. Wenn man nicht stets dabei ist und alles vormacht, ist Zeit und Mühe verloren.

„Ich bin darum meist in großer Noth, einige freie Augenblicke zur Verrichtung meiner geistlichen Uebungen und priesterlichen Amtspflichten herauszuschlagen. Wenn ich bei der Arbeit sozusagen den Faden eingefädelt und die Leute in Bewegung gesetzt habe, ziehe ich mich etwas zurück, setze mich auf einen Baumstrunk und beginne mein Brevier zu beten oder meine Betrachtung zu machen. Ich werde aber fast jeden Augenblick wieder gestört durch beständige Fragen meiner rothen Kinder.

„Die laufenden Bedürfnisse sind sehr groß. Bereits habe ich unter die Wilden 500 Hemden, 200 Beinkleider, 400 Frauen-



Eingeborne Schwestern mit ihren Zöglingen aus der Paraverkaste zu Tuticorin. (S. 86.)

röcke, 450 Halstücher und 300 Decken vertheilt. Aber immer noch stellen sich ganze Scharen von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen ein in ganzem oder halbem Adamcostüm und bitten um ein Gewandstück. Leider habe ich nichts mehr zu geben, und Sie können sich mein Leid denken, so großem Elend nicht abhelfen zu können.

„Der Herr Statthalter von Matto Grosso, unser Superior Dom Antonio Malan und unser trefflicher Freund Dr. Santos waren bei ihrem letzten Besuche in Teresa Christina sehr befriedigt über die bereits gemachten Fortschritte, besonders über die zutrauliche Unterwürfigkeit dieser Indianer, die vor kurzem noch der Schrecken der umwohnenden Kolonisten gewesen waren. Dom Antonio versprach mir 200 Stück Vieh zu unserem Unterhalte zu senden, mit denen wir das Jahr hindurch auskommen müssen.

„Noch will ich Ew. Hochwürden von zwei außerordentlichen Gnadenerweisen erzählen, die ich U. L. Frau von der Hilfe verdanke.

„In Erinnerung daran, wie schwierig letztes Jahr (1896) unsere Flußfahrt auf dem Rio Lorenzo sich aus Mangel an tauglichem Brennmaterial für die Maschine gestaltete, beschloß ich, mit einigen Indianern auszuziehen, um an geeigneten Stellen längs des Ufers einen Vorrath bereit zu stellen. Wir brachen also auf unserer Flußbarke auf, ausgerüstet mit den nöthigen Werkzeugen und mit Fischgeräth, mit dem wir uns den täglichen Unterhalt verschaffen wollten. Mitte Wegs überraschte uns die Nacht. Wir steuerten also unsern Nachen ans Ufer, zündeten hier zum Schutze gegen die wilden Thiere ein großes Feuer an und legten uns nach einem frugalen Nachtmahl im weichen Gras zur Ruhe

nieder. In ähnlicher Weise campirten wir auch am folgenden Abend.

„Meine Indianer fielen bald wie Säcke in tiefen Schlaf. Nicht so meine Wenigkeit. Trotz meiner Müdigkeit konnte ich kein Auge schließen. Eine seltsame Unruhe und ein dunkles Vorgefühl einer nahen Gefahr beherrschte mich so stark, daß ich nach unserem Boote hinging, um nach einer Waffe zu suchen, deren ich mich im Nothfall bedienen könnte. Ich fand einen Revolver, der aber leider nicht geladen war. Ich konnte nicht umhin, mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich so sorglos auf die gefährvolle Reise begeben hatte. Ich kehrte ans Ufer zurück und versuchte ein zweites Mal zu schlafen. Umsonst; die seltsame Ahnung hielt mir die Augen offen. Noch einmal ging ich zum Nachen, nahm mein Crucifix, kniete mich im Sande nieder und empfahl mich inbrünstig dem Schutze Gottes und U. L. Frau von der Hilfe. Dann legte ich mich hin und schlief fest ein bis zum nächsten Morgen. Wie groß aber war beim Erwachen unser Schrecken, als wir auf unserer Lagerstelle die noch frischen Spuren eines mächtigen Jaguars bemerkten! Der Schutz Gottes konnte nicht handgreiflicher sein.

„Einem der ruhig schlafenden Indianer war die Bestie so nahe gekommen, daß sie eine seiner langen Haarlocken mit der Zunge in den Sand gedrückt hatte. Dieselbe Spur zeigte sich an meinem Arme, der während des Schlafes auf dem Sande ausgestreckt lag, während die Hand das Crucifix festhielt. Die Zunge hatte theilweise auf dem Arme geruht.

„Mit Thränen in den Augen dankten wir unserem Herrn und seiner heiligen Mutter, die uns aus so großer Gefahr errettet.

„In der folgenden Nacht stiegen wir nicht aus, sondern legten uns nebeneinander auf dem Boden der Barke nieder.

„Als wir die Stelle der ehemaligen Kolonie Isabel erreicht und hier unsere Andacht — es war gerade ein Festtag — gehalten hatten, gestattete ich meinen Indianern eine Ruhepause und begab mich, mein Brevier betend, nach dem Walde, um zu sehen, ob ein hinlänglicher Holzvorrath geschlagen sei.

„Als ich zurückkehrte, stand ich urplötzlich Aug' in Aug' einem mächtigen Jaguar gegenüber, der nur 20 Schritte von mir entfernt seine Augen wie glühende Kohlen auf mich gerichtet hielt.

„Die große Gefahr erkennend, in der ich schwebte, bekreuzte ich mich und rief im Herzen inbrünstig die Hilfe der himmlischen Mutter an, die nie und nimmer ihre Kinder verläßt. Und sie rettete mich vor dem sichern Tode, denn ohne daß ich einen Grund angeben kann, sprang der Jaguar, ohne sich weiter um mich zu kümmern, ins Dickicht. So war ich dank dem himmlischen Schutze innerhalb zwei Tagen zweimal dem schrecklichsten Tode entgangen.“

Aus verschiedenen Missionen.

Rom. Papst Leo XIII. hat die Leitung des griechischen Collegs S. Athanasius in Rom (Via del Babuino) den Benediktinern von Einsiedeln übertragen. Das Colleg faßte früher sechs verschiedene Riten zusammen: die eigentlichen Griechen, die italienischen Griechen, die Melchiten, die Ruthenen, die Bulgaren und die Rumänen. Diese Mischung verschiedener Nationalitäten hatte ihre Schattenseiten und ließ eine Trennung immer wünschenswerther erscheinen. So wurden denn die 10 Ruthenen und ein Bulgare mit ihren Lehrern aus der Gesellschaft Jesu nach dem von Leo XIII. mit Unterstützung des österreichischen Kaisers neu

erbauten „Ruthenischen Colleg“ auf dem Plage Madonna dei Monti übersiedelt und ihnen die Kirche S. Sergio und Vacco überwiesen; die 5 Rumänier kamen ins Propaganda-Colleg; die Griechen, Italo-Griechen und Melchiten, 17 an der Zahl, bleiben im alten Wohnsitz. Wir haben hier wieder einen Beweis der väterlichen Liebe Leos XIII. gegen die Kirchen des Orientes. —

Armenien. Msgr. Ketschusian, armenisch-katholischer Bischof von Erzerum, meldet, daß im September v. J. eine Feuersbrunst das von 150 armenisch-katholischen Familien bewohnte Dorf Kar-mirk, drei Tagereisen von Erzerum entfernt, vollständig in Asche gelegt und auch die eben eingebrachte Ernte mit vernichtet hat. 800 Personen wurden dadurch obdachlos und dem größten Elend preisgegeben. Auch sonst kommen aus den armenischen und kleinasiatischen Provinzen noch immer die traurigsten Berichte. Das letzte Heft der Zeitschrift „Das Heilige Land“ (1897, 194) bringt einen dringenden „Aufruf zu Gunsten der armenischen Waisenkinder“. Dieselben werden von den protestantischen Secten massenhaft in die etwa hundert von ihnen errichteten Anstalten sowohl im Orient als in Europa untergebracht, um aus ihnen Träger und Apostel „des reinen Evangeliums“ zu machen. Wir schließen uns der dringenden Bitte der erwähnten Zeitschrift an, zur Rettung dieser Kinder, die sonst zu Tausenden dem wahren Glauben verloren gehen, nach Kräften einzutreten. — **Syrien.** In Beirut starb letzten October eine Zierde der Barmherzigen Schwestern, Schwester Gelas, Gründerin von zahlreichen Anstalten der Liebe in Syrien. Seit 1837 im Lande thätig, zeichnete sie sich besonders auch während der furchtbaren Christenverfolgung 1860 durch einen außerordentlichen Heroismus aus. 1885 wurde sie wegen ihrer großen Verdienste mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Sie erreichte ein Alter von 87 Jahren. Beim Begräbniß gaben der französische Consul und die hervorragenden Spitzen der europäischen Kolonie in Beirut ihr das letzte Ehrengelichte. — **Persien** sendet der Apostol. Delegat, Msgr. Lezáné (Lazarisi), die traurige Meldung, daß die Kurden das blutige Werk, das sie auf türkischem Gebiet vollbracht, auch unter den Christen der persischen Grenzbezirke Urmiah und Rhoskrowa-Salmas fortsetzen, und daß die persischen Truppen, die gegen sie entsendet wurden, ihrerseits durch Plünderung und Raub die Lage der Christen, statt sie zu bessern, eher verschlimmert haben. Das Elend der armen armenischen und chaldäischen Christen sei bejammernswerth. — **China.** Die fanatische Räubersecte der „Großen Messer“, die vor kurzem in Südschantung ihr blutiges Werk verrichtet (vgl. Decemberheft S. 70), hat schon vorher auch im Norden der Provinz Kiangnan wüth gehaust. 300 dieser Unholde überfielen während der Abwesenheit des Missionärs P. Doré S. J. die Missionsstation von Hen-kia-tschang, wurden aber von den 20 Soldaten und ebensovielen Christen, die sich in den sechs kleinen Befestigungsthürmchen der Mission verschanzt hatten — die übrigen Bewohner waren alle geflohen —, durch einige wohlgezielte Schüsse in die Flucht gejagt. Fünf Räuber blieben auf dem Plage. Die übrigen zogen sich zurück, nachdem sie Feuer an das Dorf gelegt. Als Belohnung für ihre Tapferkeit ließ der Unterpräfect des Districts unter die Verteidiger 100 Taels vertheilen. — Aus Kwangtung meldet der hochw. Herr Alexander Legros aus dem Pariser Seminar gleichfalls mehrere Ausbrüche des Christenhaßes, erregt durch die ungewöhnlich zahlreichen Bekehrungen. In Qua-su-tua und Koo-su-tuo-an wurden die Häuser der Christen geplündert, zum Theil in Asche gelegt und die Gläubigen mißhandelt. Die Beschwerdeschrift an den Großmandarinen von Yaopeng blieb ohne

Erfolg; hoffentlich werden der Vizekönig von Kanton und der französische Consul dem ungeseglichen Treiben ein Ende machen. — Ähnliche Kunde kommt aus den Bergen von Yao in Kwangsi. In drei Dörfern wurden nach einem Berichte des hochw. Herrn Math. Bertholet vom Pariser Seminar die Wohnungen der Christen und zum Theil auch die Missionsanstalten geplündert, zerstört, in Brand gesteckt und die Gläubigen, soweit sie nicht durch Flucht sich retteten, grausam mißhandelt. — Gute Nachrichten kommen aus der Jesuitenmission von Ost-Petscheli. „Seit Jahren“, schreibt der Obere, „haben wir keine so schönen Arbeitserfolge gehabt. Zahl der getauften Christen 45 508, Katechumenen 5500, neu getauft 1727 Erwachsene und 15 698 sterbende Kinder. Wenn die Ruhe fort dauert, wird unsere heilige Religion bald überall die schönsten Fortschritte machen. Bitten Sie das göttliche Herz um diesen Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ — **Niederländisch-Indien.** Die neueste Statistik der Berichten uit Nederl. Oost-Indie (1897, IV, 70 ff.) gibt den Stand des Apostol. Vicariats von Batavia zu Ende 1896 wieder. Danach betrug die Zahl der katholischen Bevölkerung 49 072, getauft wurden 3390, gesirmt 733, Ostercommunien 9276, erste Communien 1222, Gesamtzahl der Communien 81 214, Neubefehrte 656, katholische Ehen 270, gemischte 65. Thätig waren in der Mission 49 Priester, 20 Brüder, 229 Schwestern (Ursulinen, Franziskanerinnen von Heithuizen, Schwestern H. L. Frau von der Barmherzigkeit von Tilburg). Gesamtzahl der Schulkinder und Anstaltszöglinge 4402. — **Sinterindien.** Ein Telegramm vom 22. October v. J. meldete aus Hué in Nord-Cochinchina, daß ein Taifun große Verheerungen angerichtet und die in den letzten Jahren so hoffnungsvoll aufblühende Mission hart betroffen habe. Nähere Nachrichten stehen noch aus. — **Vorderindien.** Dem Madras Catholic Directory für 1897 entnehmen wir folgende kirchliche Statistik von Vorderindien und Ceylon. Bevölkerungsziffer 277 290 735, Katholiken 1 925 992, Kirchen und Kapellen 4345, Elementarschulen 2336, Schulkinder 126 952, Seminare 32, Alumnus 926, europäische Missionäre 796, eingeborene Priester 1599, Waisenhäuser 139, Waisenkinder 8093, Mitglieder von Ordensgenossenschaften: männliche 932, weibliche

2105. — Einem Privatbriefe aus Belgaum vom 15. October v. J. zufolge betrug die Zahl der an der Pest Gestorbenen in der Bombay-Präsidenschaft bis zum 8. October v. J. in der Stadt selbst 11 968 (aus 13 480 Fällen), in den Districten Surat, Thana, Poona, Satara, Nasik, Ahmednagar, Kolaba, Cutsch, Kolopore, Baroda, Sholapore, Palampore zusammen 16 886, Gesamtsumme 28 854. Die Ernte in der Präsidenschaft ist sehr gut ausgefallen; der Regen war vielfach so gewaltig, daß er Ueberschwemmungen herbeiführte. Der Grenzrieg im Nordwesten ist viel bedenklicher, als man anfangs gemeint. Das ganze Land von Malakand bis Quetta steht oder stand in Waffen gegen England. 75 000 Mann sind auf die bedrohte Stelle zusammengezogen. Die Aufständischen schlagen sich merkwürdig gut; doch kann der Ausgang nicht zweifelhaft bleiben. — **Afrika.** Die Mission im sogen. französischen Sudan, am Oberlauf des Niger, dessen weiter Bogen tief in die Sahara einbiegt, macht sehr erfreuliche Fortschritte. Sie ist den französischen Expeditionen Schritt auf Schritt bis Timbuktu gefolgt und hat längs des Niger bereits eine Reihe Stationen begründet. Die neueste ist nach einem Briefe des Apostol. Vicars der Sahara, Mgr. Anatol Toulotte, diejenige von Buje im Rifsidung-Land, unter völlig heidnischen, vom Islam bisher noch unberührten Fetischstämmen und mitten im jungfräulichen, fast undurchdringlichen Urwald. Gleichzeitig mit den ersten Missionären erschien ein fanatischer Marabut auf dem Plan. Um den Schwarzen zu imponiren, legte er seine mohammedanische Gebetschnur einen Meter weit vor sich auf den Boden und erklärte, er werde dieselbe bloß durch die Kraft seines Gebetes in seine Hände zurückkehren machen. Richtig, das Kunststück gelang. Als er es aber ein zweites Mal wiederholen wollte, durchschnitt einer der anwesenden Missionäre mit seinem Messer das dünne Kopshaar, mit dem das Taschenkünstlerstück vollbracht worden, und der Wunder wirkende Marabut mußte unter dem schallenden Gelächter der Schwarzen beschämt wieder abziehen. — **Australien.** Sonntag den 30. October wurde die herrliche St. Patrick-Kathedrale von Melbourne eingeweiht. Vierzig Jahre lang ist daran gearbeitet worden, und die Gesamtkosten werden auf nicht weniger als 4 800 000 Mark geschätzt.

Miscellen.

Wachsthum der katholischen Kirche in den britischen Kolonien unter der Regierung der Königin Victoria. Bei Gelegenheit des „diamantenen“ 60jährigen Regierungsjubiläums (1837—1897) der Königin Victoria haben die Engländer mit berechtigtem Stolz auf den großartigen Fortschritt hingewiesen, welchen das britische Weltreich unter ihrem glorreichen Scepter auf allen Gebieten des Handels und der Industrie, der Kunst und Wissenschaft gemacht hat. „Allein“, so schreiben die englischen „Missionen“ (I. C. M. XII, 41), „auf keinem Gebiete ist das Wachsthum innerhalb dieser 60 Jahre so hervorstechend und tröstlich gewesen als auf dem Missionsfelde der katholischen Kirche.“ Sie suchen sodann dieses Wachsthum auf Grund der ihnen zugänglichen statistischen Angaben für das britische Kolonialreich näher zu veranschaulichen.

Austral-Asien. 1840: 2 Apostol. Vicare, 33 Priester, 9 Kirchen, Kapellen, Schulen (1845: 55 Priester, 25 Kirchen und

Kapellen, 31 Schulen), 40 500 Katholiken; 1896: 6 Erzbischöfe (1 Cardinal), 21 Bischöfe, 809 Priester, 1452 Kirchen und Kapellen, 809 Schulen, rund 800 000 Katholiken. (1837 war keine einzige Ordensschwester in Austral-Asien, heute sind deren über 3000 thätig.)

Britisch-Nordamerika. 1840: 1 Erzbischof, 3 Bischöfe, 3 Apostol. Vicare, 470 Priester, 415 Kirchen und Kapellen, 822 000 Katholiken; 1896: 7 Erzbischöfe (1 Cardinal), 24 Bischöfe, 4 Apostol. Vicare, 2664 Priester, 2663 Kirchen und Kapellen, 2 199 530 Katholiken.

Südafrika. Kap-Kolonie. 1840: 1 Mission, 1 Apostol. Vicar, 4 Missionäre, 4 Kirchen und Kapellen, 1 Schule, 2000 Katholiken; 1896: 4 Missionen, 2 Apostol. Vicare, 1 Apostol. Präfect, 50 Priester, 51 Kirchen und Kapellen, 71 Schulen, 18 040 Katholiken. Natal und Buren-Republiken. 1840: nichts; 1896: 3 Missionen, 2 Apostol. Vicare, 1 Apostol. Präfect,

46 Priester, 47 Kirchen und Kapellen, 53 Schulen, 13 700 Katholiken.

Britisch-Vorderindien. 1840: 6 Apostol. Vicare, 1 Apostol. Präfect, 98 Missionäre, 395 (?) eingeborne Geistliche, 443 000 (?) Katholiken; 1897: 6 Erzbischöfe, 17 Bischöfe, 3 Apostol. Vicare, 4 Apostol. Präfecten, 685 Missionäre, 1577 eingeborne Priester, 3807 Kirchen und Kapellen, über 2500 Elementarschulen, 1 674 992 Katholiken.

Ceylon. 1840: 1 Apostol. Vicar, ? Clerus, ? Kirchen und Kapellen, ca. 80 000 Katholiken; 1897: 1 Erzbischof, 3 Bischöfe, 111 Missionäre, 22 eingeborne Priester, 538 Kirchen und Kapellen, 251 000 Katholiken.

Birma. 1850: 1 Apostol. Vicar, 7 Missionäre, 0 eingeborne Priester, ? Kirchen, ? Schulen, ca. 5000 Katholiken; 1897: 3 Apostol. Vicare, 56 Missionäre, 11 eingeborne Priester, 204 Kirchen und Kapellen, 40 240 Katholiken.

Straits-Settlements (Britisch-Malacca, Singapore und die umliegenden Inseln Dindings, Pinang u. a.). 1841: 1 Apostol. Vicar, 2 Missionäre, 0 eingeborne Priester, 3 Kirchen und Kapellen, 2 Schulen, ca. 3200 Katholiken; 1897: 1 Bischof, 28 Missionäre, 2 eingeborne Priester, 41 Kirchen und Kapellen, 41 Schulen, 17 880 Katholiken.

Noch fehlen die britischen Besitzungen in West-, Ost- und Centralafrika (Uganda), wo eine Vergleichung wegen der Neuheit

der dortigen Missionen schwierig ist. Doch lassen sich an der Goldküste, Sierra Leone und Britisch-Sansibar folgende Ziffern feststellen. Bis 1860 bezw. 1879: nichts; 1897: Goldküste: 1 Provicar, 10 Missionäre, 4 Kirchen und Kapellen, 10 Schulen, 2700 Katholiken; Sierra Leone: 1 Provicar, 10 Missionäre, 18 Kirchen und Kapellen, 7 Schulen, 2000 Katholiken; Britisch-Sansibar: 1 Apostol. Vicar, 1 Apostol. Präfect, 22 Missionäre, 10 Kirchen und Kapellen, 12 Schulen, 2590 Katholiken.

Unvollständig, wie diese Ziffern sind, geben sie doch ein anschauliches, tröstliches Bild von dem Wachsthum der katholischen Kirche in dem britischen Kolonialreich. Nehmen wir allein die Katholikenzahl, so gibt sich folgender Ueberblick:

	um 1840	um 1896/97
Austral-Asien	40 500	800 000
Britisch-Nordamerika . . .	822 000	2 199 530
Südafrika	2 000	31 740
Britisch-Vorderindien . . .	443 000 (?)	1 674 992
Ceylon	80 000	251 000
Birma	5 000	40 240
Straits-Settlements . . .	3 200	17 880
Goldküste, Sierra Leone und Sansibar	—	7 290
	1 395 700	5 022 672

Für Missionszwecke.

Verzeichniß der im Monat November eingegangenen Gaben.

	Mark.		Mark.		Mark.
Für die dürttigsten Missionen:		U. J. O. G. D.	20.—	Bon G. Grande in Köln-Melaten	5.—
Durch Dr. Wederle, Dean in Seligenstadt	300.—	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50	Bon A. J. in Baderborn	10.—
Bon J. M. R.	30.—	Für die Missionen in Indien:		Bon Pfarrer Staber in Feuerberg	3.—
Aus Freiburg i. B.	4.50	Bon Z. Miller in Mt. Calvary, Wisc.	20.50	Aus dem Clerikalseminar in Freising	100.—
Bon A. S. in M.	50.—	Bon B. Fuchs in Berham, Minn.	41.—	Bon Pfarrer Fuchs in Kreuzdorf	10.—
Bon Vicar Leichter in Stoppenberg	20.—	Bon Rev. J. M. Scherer C. S. C. in Notre-	2.—	Auxilium christianorum, o. p. n.	10.—
Bon A. Warin in Lyon	3.—	Dame, Ind.	25.—	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50
Bon Gregenz Köfner in München	20.—	Aus Nagen	25.—	Für die Missionen in Nordamerika:	
Durch P. Peter Diez	10.—	Bon S. Lump in Anderson, Kas.	56.—	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	205.—
„In hon. Ss. cordis Iesu et Mariae“	102.50	Bon Pfarrer Jos. Tschöck in Gabel	6.81	Für Loskauf und Unterhalt von Heiden-	
Bon G. Schaidnagl, Pfarrvicar in Walles-	7.—	Aus dem Staate Kansas, Nord-Amerika	1.05	kindern:	
hausen	10.—	Bon Pfarrer Bender in Nieder-Altenberg	10.—	Durch Frz. Mokros, Coop. in Bantsch	3.40
Bon K. S.	10.—	Bon Andr. Gader, freiref. Pfarrer in Bayerbach	5.—	Bon P. B. Mühlborn	22.—
Bon Frau C. Herrmann in Buffalo, N. Y.	2.—	Bon Jos. Falster in Mödling	1.02	Bon P. B. Obermahr O. S. B., Pfarrer in	
Bon Joseph Nahe in Pittsburg	205.—	Bon Kaplan Hachulski in Königshütte	10.—	Oktobereu	22.—
Für nothleidende Missionspriester zur		Bon K. A. B. S.	6.—	Bon G. R. in W.	22.30
Verfolgung von hl. Messen:		Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50	Bon Ungenannt durch Herder & Co. in München	22.—
Bon Th. Veraz, Pfarrer in Berejowa, Ausl.	97.20	Für die Missionen in Armenien und		Aus Marienbofch	10.—
Bon Pfarrer Müller in Ebenfeld	100.—	Mesopotamien:		Für Loskauf und Unterhalt von Reger-	
Bon G. S. in Sch. bei Effen	15.—	Bon Jos. Meth, Wallfahrtspriester in Wies	10.—	kindern:	
Bon G. Schaidnagl, Pfarrvicar in Walles-	100.—	Bon Ungenannten in C.	3.—	„In hon. Ss. cordis Iesu“	100.—
hausen	32.30	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50	Für die nordischen Missionen:	
Bon Caplan Bütlicher in Trier	10.—	Für die Missionen im Orient:		Auxilium christianorum, o. p. n.	10.—
Bon R. S.	20.—	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50	Bon Joseph Nahe in Pittsburg	102.50
Bon Dr. Heilig, Gutbesitzer in Gleiwitz	24.—	Für die kleinen Schulpfuger in Beirut:		Für den Kindheits-Jesu-Verein:	
Bon Pfarrer Langenbacher, Odt.	20.—	Bon J. Haag, Curat in Rauenberg	10.—	Bon Ungenannten in C.	50.—
Bon A. J. in Baderborn	60.—	Für die Missionen in Afrika:		Für den Bonifatius-Verein:	
Bon C. R. in W.	1.50	Bon A. Wegner, Pfarrvdm. in Osterode	3.—	Auxilium christianorum, o. p. n.	10.—
Bon Ungenannten in C.	41.60	Bon Vicar Witten in Giesbold	12.—	Für den Heiligen Vater:	
Bon Joseph Nahe in Pittsburg	205.—	Bon Martha Prestini in Weiningen	10.—	„Unbesetzte Empfängnis, bitte für den Heil-	
Für die nothleid. Priester in Sibirien:		„Mariabild“	20.—	gen Vater und die ganze katholische Kirche“	15.—
„Antoniusbrod“	5.—	Bon Ungenannten in C.	5.—	Bon Ungenannten in C.	1.50
Für die Missionen in China u. Japan:		Bon Joseph Nahe in Pittsburg	205.—	Für verschiedene Zwecke:	
Aus Osterwall	5.—	Für die Jesuitenmissionen am Sambesi		Bon K. A. B. S.	3.—
Bon Pfarrer Schulerer in Pemfling	10.—	(Südafrika):		Bon Ungenannt	21.05
Bon Pfarrer M. in Br.	80.—	Auxilium christianorum, o. p. n.	10.—	Bon A. S.	48.80
Bon Pfarrer Stein in Siggan	40.—	Für die Missionen der Kopten in		Bon Pfarrer Stein in Siggan (für Centralafrik.)	100.—
Bon Pfarrer Bender in Nieder-Altenberg	10.—	Aegypten:		Bon demselben (für Rumänien)	100.—
Bon K. A. B. S.	2.—	Bon Joseph Meth, Wallfahrtspriester in Wies	40.—		
Bon Ungenannten in C.	2.—				

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **Adolph Streber**, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. Herausgeber und Verleger für Oesterreich-Ungarn: **B. Herder, Verlag**, Wien I, Wollzeile 53. Verantwortlicher Redacteur für Oesterreich-Ungarn: **Josef Gratt**, Graz (Steiermark). Zuschriften an die Redaction und Missionsgaben sind nur nach Freiburg im Breisgau zu richten (nicht nach Wien).

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. — Redactionschluss und Ausgabe: 15. December 1897.

Der Abdruck der Aufsätze aus den „Katholischen Missionen“ ist nicht gestattet, ferner der Nachrichten nur mit Quellen-Angabe erwünscht.

B. HERDER, 17 South Broadway, ST. LOUIS, Mo.